



*Die Liebfrauenkapelle
in Horb am Neckar*

ZEITTADEL

- um 1215/20 Der Bereich des Wirtschaftshofes der Burg der Edelfreien von Horb und der von Ihlingen kommt in den Besitz des Benediktinerpriorats Reichenbach im Schwarzwald.
- um 1280 Im Reichenbacher Hof entsteht die älteste Liebfrauenkapelle, die als Chor des heutigen Gotteshauses erhalten blieb.
- 1314 Die »Capelle in der Herren Hof von Reichenbach die ze Horwegemachet ist vor der stat bi dem Bache« ist erstmals urkundlich erwähnt.
- um 1363 Die Bürgerschaft von Horb erbaut Langhaus und Turm der Liebfrauenkapelle
- 1370 Der Konstanzer Weihbischof Petrus weiht den Bau.
- 1404 In mehreren Urkunden werden die drei ältesten Altäre erwähnt.
- 1521 Die Neueinwölbung des Langhauses ist vollendet.
- 1648 Die Patres der Tiroler Reformatenprovinz des Franziskanerordens erhalten den Platz neben der Liebfrauenkapelle zum Bau ihres Klosters; dieses wird 1655/56 erbaut.
- 1649 Die Liebfrauenkapelle wird den Franziskanern als Klosterkirche übertragen. Turm und Glocken verbleiben der Stadt.
- nach 1650 Umbauarbeiten im Kircheninnern.
- 1658/59 Bauleute der Stadt Horb sichern den Bestand des Turms durch Anbau der Strebepfeiler; einige Langhaus-Strebepfeiler werden 1682 verstärkt.
- 1787 Aufhebung des Franziskanerklosters; die Kirche kommt an die Stadt und wird später Kirche des Spitals, das seit 1791 im Besitz der Klostergebäude ist.
- vor 1824 Der Turm erhält sein heutiges Aussehen.
- 1836/96 Die nunmehrige Spitalkirche dient der jungen evangelischen Gemeinde Horbs als Gottesdienstraum.
- 1845 Der Hochaltar der 1851 abgebrochenen Johanneskirche kommt in die Liebfrauenkapelle. Auch Epitaphien aus der Johanneskirche werden um diese Zeit in der Liebfrauenkapelle neu aufgestellt.
- 1882/97 Die Neugotik hält Einzug in das Gotteshaus (Altäre, Kanzel, Figuren).
- 1936/37 Innenrenovation; dabei Wiederherstellung der spätgotischen Gewölbemalereien.
- 1976/77 Innenrenovation mit substanzerhaltenden, gestalterischen und konservierenden Maßnahmen.
- 1979 Weihe der neuen Orgel.

DIETER MANZ 1982

Die Liebfrauenkapelle in Horb a. N.

*Die Liebfrauenkapelle
(Spitalkirche)
in Horb am Neckar*

Geschichte - Baugeschichte

1982

*Herstellung des Neuen Laub-Blattens des Altars
in der Liebfrauenkapelle in Horb am Neckar*

VORWORT

Auf eine lange und bewegte Geschichte kann die Horber Liebfrauenkapelle zurückblicken.

Danken möchte ich darum zunächst dem Verfasser dieses »Kirchenführers«, Herrn Dieter Manz aus Rottenburg, für sein Bemühen, dieser Geschichte trotz der oft schwierigen Quellenlage auf die Spur zu kommen. Wurde im 19. Jahrhundert, wie der Verfasser schreibt, diese Kirche noch als »gotisch, feucht, kalt, ungesund« in einem »Katalog der katholischen Kirchenstellen des Bistums Rottenburg« beschrieben, ist sie nach der gelungenen Innenrenovation in den Jahren 1976/77 unter meinem Vorgänger, Pfarrer Hanspeter Löffler, zu einem Schmuckstück unserer Gemeinde geworden. Die Horber nennen ihre Liebfrauenkapelle kurz »Kappel« und haben sie – obwohl sie nicht die Pfarrkirche ist – ins Herz geschlossen. Die Wärme und harmonische Atmosphäre, die der Kirchenraum auf den Besucher ausstrahlt, lädt ein zu stillem Verweilen, zum Betrachten, zur Begegnung mit Gott in Meditation, Gebet und vor allem im gemeinsamen Gottesdienst, der Feier der Eucharistie, damit auch in uns wie in der Gottesmutter Maria, der Patronin dieser Kirche, Gottes Wort »Fleisch« werden kann.

Wie jedes Gotteshaus, so soll auch diese Kirche ein Hinweis auf die Gegenwart Gottes unter uns und ein Zeichen für die Gemeinschaft der Gläubigen sein, die im 1. Petrusbrief aufgerufen werden, sich als »lebendige Steine zu einem geistigen Haus« aufzubauen zu lassen (1 Petr 2,5). Darum dankt die Kirche Gott in der Liturgie der Kirchweihe und bekennt: »Zu deiner Ehre wurde dieses Haus errichtet, in dem du deine pilgernde Kirche versammelst, um ihr darin ein Bild deiner Gegenwart zu zeigen und ihr die Gnade deiner Gemeinschaft zu schenken. Denn du selbst erbaust dir einen Tempel aus lebendigen Steinen. Von allen Orten rufst du deine Kinder zusammen und fügst sie ein in den geheimnisvollen Leib deines Sohnes. Hier lenkst du unseren Blick auf das himmlische Jerusalem und gibst uns die Hoffnung, dort deinen Frieden zu schauen.«

- © 1983 Alle Rechte beim Katholischen Pfarramt Heilig Kreuz,
Horb am Neckar
- Texte: Dieter Manz, Rottenburg am Neckar
- Fotos: Farbaufnahmen: Bildverlag Gebr. Metz, Tübingen;
Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Wilfried Eschenfelder, Rottenburg
am Neckar
- Satz und Druck: Rottenburger Druckerei GmbH, Rottenburg am Neckar
- Bindarbeiten: Verlagsbuchbinderei F. W. Held, Rottenburg am Neckar

Möge sich auch in dieser Liebfrauenkapelle erfüllen, worum wir im Tagesgebet des Kirchweihfestes bitten: »Allmächtiger, ewiger Gott, segne und heilige dieses Haus durch deine Gnade. Schenke uns deine Gegenwart im Wort und Sakrament und laß jeden, der an diesem Ort betet, deine Hilfe erfahren.«

Pfarrer Karl Mattmüller

AUS DER GESCHICHTE DER LIEBFRAUENKAPELLE

STADTGESCHICHTLICHE GRUNDLAGEN

Auf dem östlichen Ausläufer des Bergrückens, der zwischen Neckar und Grabenbach sozusagen das städtebauliche Rückgrat Horbs bildet, stand im Hochmittelalter eine Burganlage, die im 12. Jahrhundert wahrscheinlich Sitz der Edelfreien von Horb war. Deren Erben im Horber Besitz dürften die ursprünglich ebenfalls edelfreien Herren von Ihlingen gewesen sein. Spätestens um 1200 scheint die Burg an die Pfalzgrafen von Tübingen gekommen zu sein, die Horb, wohl unter Pfalzgraf Rudolf II., vor der Mitte des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben. Um 1260 vermählte sich Luitgart, eine Tochter Hugos IV., des Gründers der Horber Linie der Pfalzgrafen, mit Graf Burkhard IV. von Hohenberg. Da die beiden Brüder Luitgarts ohne Nachkommen starben, fiel der größte Teil ihres Besitzes an Luitgart und ihren Gemahl, den Begründer der Nagold-Wildberger Linie der Hohenberger. Burkhard IV. war ab 1302 alleiniger Herr in Horb. Im Jahr 1319 oder noch kurz davor kam die Stadt dann in den Besitz der Rottenburger Linie der Hohenberger.

Wie eindeutige Baubefunde – Mauerteile mit Buckelquadern – zeigen, entstand noch in spätstaufischer Zeit, d. h. wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts, an der höchstgelegenen Stelle der Stadt eine neue Burg, als deren Erbauer aus zeitlichen Gründen nur die Horber Linie der Pfalzgrafen in Frage kommen kann. Die Erbauung dieser Burg könnte u. a. darauf hindeuten, daß der alte, vermutlich äußerst bescheidene Sitz der Edelfreien von Horb und derer von Ihlingen am entgegengesetzten unteren Ende der Stadt schon damals schadhaft oder gar baufällig geworden war. Die weiteren Schicksale der unteren Burg sind unbekannt; bereits 1532 wird ihr Platz als »Burgstall« bezeichnet, d. h. als Stätte einer abgegangenen Burg. Die durch noch sichtbares spätstaufferzeitliches Mauerwerk in ihrem Vorhandensein bereits vor der Zeit der Hohenberger gesichert nachweisbare obere Burg wäre dann aber möglicherweise jene Burganlage, die Rudolf I. von Hohenberg 1331 als Sicherheit für die Mitgift seiner dritten Gemahlin

Elisabeth von Sponheim einsetzte: »unsir stad Horwe und Herrenberg die Burg, die in der selbin stad gelegin ist«!

Bei der Bewertung dieser Vermutung – die im Gegensatz zur örtlichen Überlieferung steht, welche sich letztlich nur auf einen auch sonst nicht fehlerfreien Text von Martin Crusius aus dem Jahr 1596 stützen kann – wäre zu beachten, daß diese Burg »Herrenberg« in der Urkunde von 1331 als »in der selbin stad gelegen« bezeichnet wird. Genau die gleiche Formulierung »uf der Burg in der stat« wird noch ein Jahrhundert später in der hohenbergischen Jahresrechnung von 1429/30 unter eindeutigem Bezug auf die damals einzige, d. h. die obere Burg verwendet! Im Gegensatz dazu ist die Liebfrauenkapelle, die neben dem Platz der älteren, unteren Burg steht und von der unten ausführlich die Rede sein wird, 1314 »vor der stat bi dem Bache« gelegen! Noch 1372, 1377 und 1379 wird sie als »vor Byltchinger Tor gelegen« bzw. »vor Biltechinger tor« bezeichnet.

Urkundliche Überlieferung und Baubefund bestätigen so, daß die obere Burg bereits vor der Mitte des 14. Jahrhunderts innerhalb der Stadtmauer lag, oder, genauer gesagt, den oberen Abschluß der Stadtbefestigung bildete, während die Liebfrauenkapelle und mit ihr der Platz der älteren, unteren Burg noch im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts vor den Mauern lag! Während des ganzen 15. Jahrhunderts wird die Kapelle dann als »in suburbio«, »in der Vorstadt«, gelegen bezeichnet. Das alte, z. B. 1372 genannte Bildechinger Tor, das möglicherweise mit dem in späteren Jahrhunderten so genannten »Pfennigtor« identisch ist, war – vermutlich im Zug der Ummauerung der Vorstadt – nach der Mitte des 15. Jahrhunderts nach außen an seinen späteren Standort »versetzt« worden.

Bei der oberen Burg befand sich als Filiale der Horber Mutterkirche in Ihlingen die 1282 erstmal urkundlich bezeugte Hl. Kreuzkapelle, von ihrem Patrozinium her ein echtes Kind der Kreuzzugszeit – auch zwei Angehörige des Geschlechts der Tübinger Pfalzgrafen hatten im 13. Jahrhundert das Kreuz genommen und gaben so wohl indirekten Anstoß zur Errichtung dieses Gotteshauses. Von Graf Rudolf III. von Hohenberg, dem Letzten der Rottenburger Linie seines Geschlechts († 1389), wurde es 1387 zur Stiftskirche erhoben. Unter Einverleibung von Kirche und Kirchensatz zu Ihlingen war Hl. Kreuz fortan auch Pfarrkirche von Horb.

Neben der bedeutungslos und zur Ruine gewordenen unteren Burg lag seit den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ein Hof des 1082 von Hirsau

aus gegründeten Benediktinerpriorats Reichenbach. Zur Zeit des Priors Manegold, der um 1215/20 amtierte, wurde dem Kloster für das Seelenheil des um 1200 verstorbenen Ritters Kunrad von Ihlingen in Horb ein Hof gekauft. Daraus entstand nach und nach der »Reichenbacher Hof«, zu dessen Areal später die schon kurz erwähnte Liebfrauenkapelle, das ehemalige Gasthaus »Hirsch«, ein »Steinhaus« und der obere Teil der Hirschgasse gehörte. Seiner Lage nach dürfte der Ihlinger-Reichenbacher Hof der ehemalige Wirtschaftshof (Vorbürg) der unteren Burg gewesen sein. Er umschloß jedoch nicht das eigentliche Burgareal.

Die von der ortsgeschichtlichen Literatur in Horb immer wieder geäußerte Ansicht, bei der Liebfrauenkapelle bzw. bei deren ältestem Bauteil handle es sich um die Burgkapelle der unteren Burg, ist nach Lage der Dinge völlig unzutreffend. Bei der Erbauung der Kapelle durch das Kloster Reichenbach im Areal seines Hofes war die untere Burg wahrscheinlich längst Ruine geworden. Doch auch Kapellenpatrozinium, Baugeschichte und architektonischer Befund stehen gleichermaßen im Gegensatz zur Burgkapellen-Theorie, der jede geschichtliche Grundlage fehlt.

DER CHOR, DIE ÄLTESTE LIEBRAUENKAPELLE

Drei deutlich voneinander unterscheidbare Bauphasen lassen sich am Gebäude der Liebfrauenkapelle ablesen. Ein im Jahr 1340 ausgestellter Vergleichsbrief zwischen dem Kloster Reichenbach und den Grafen von Hohenberg besagt, daß der Priester (Kaplan) der Liebfrauenkapelle, den Reichenbach seit mehr als sechzig Jahren zu ernennen hatte, von jetzt an, d. h. von 1340 an, ein Drittel der jährlichen Einkünfte seiner Kapelle dem Leutpriester oder Pfarrer an der Hl. Kreuzkirche abzuliefern hatte. Aus dieser Urkunde ergibt sich zweifelsfrei, daß die Liebfrauenkapelle bereits um 1280 vorhanden war und daß sie seit damals dem Prior von Reichenbach unterstand. Obwohl es für Baumaßnahmen in der Zeit um 1280 keine urkundlichen Anhaltspunkte gibt, erscheinen die Jahre um 1280 als Entstehungszeit des ältesten Teils des Gotteshauses durch die Urkunde von 1340 gesichert. Die damalige Kapelle, vom Kloster Reichenbach als Bauherr errichtet, ist als Chor der jetzigen Kapelle bis heute erhalten geblieben.

Der Baubefund spricht ebenfalls für diesen Zeitansatz. Sowohl das Kreuzrippengewölbe im Chor mit seinen Rosettenschlußsteinen und Konsolen

wie auch die an der Nordseite des Chores befindliche, vermauerte Tür in den edlen Formen der frühen Gotik sind unzweideutige Belege der Zeit um 1280/1300. Gerade diese so rästelhaft scheinende Tür erweist sich als bedeutendes Dokument für die kunsthistorischen Zusammenhänge, in die der älteste Teil der Liebfrauenkapelle einzuordnen ist. Von ihm führt eine direkte Verbindungslinie zum etwa gleichzeitig entstandenen Bau der Marienkirche in Reutlingen, deren nordwestliches Portal wie eine reichere Variante der Horber Tür erscheint. Reutlingen aber steht in engstem Zusammenhang mit der Bauhütte des Straßburger Münsters. Der heutige Chor der Horber Liebfrauenkapelle ist entstanden als Werk eines am Straßburger Beispiel geschulten Meisters, von Reutlingen aus oder auf dem Weg nach Reutlingen. Nimmt man noch die anderen unter Straßburger Einfluß geschaffenen Bauten wie das Freiburger Münster oder die Stiftskirche zu Wimpfen im Tal hinzu und die gleichfalls stilverwandte, aber zeitlich etwas jüngere erste Bauphase der Stiftskirche von Herrenberg, so erweist sich der Chor der Horber Liebfrauenkapelle als zwar wenig augenfällige, aber dennoch sehr bedeutsame Etappe bei der Ausbreitung des gotischen Baustils in unserem Land.

Die im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts beginnende und in der Folgezeit immer dichter werdende urkundliche Überlieferung setzt die Existenz der Liebfrauenkapelle bereits voraus. Ein wegen seines frühen Datums besonders wichtiges Dokument ist die Urkunde von 1314, in der bereits der Pfleger der »Capelle in der Herren Hof von Reichenbach die ze Horwe gemachet ist vor der stat bi dem Bache« erwähnt ist. 1321 ist vom (Ewigen) Licht in der Kapelle die Rede, der 1338 eine Roggengült gestiftet und zwischen 1341 und 1379 sogar mehrfach Leibeigene übereignet werden.

1363: DAS LANGHAUS WIRD ANGEBAUT

In der Zwischenzeit scheint die Stadt Horb in den Besitz noch nicht näher bestimmbarer Rechte an dem Gotteshaus gekommen zu sein. Das wird zuerst aus der Urkunde von 1349 sichtbar, mit der Prior und Konvent von Reichenbach der Stadt versprechen, daß alles, was sich bei der Frauenkapelle an Kelchen, Büchern, Meßgewändern und dergleichen befindet oder künftig dort angeschafft wird, dort auch verbleiben solle.

Den gewachsenen Einfluß der Horber Bürgerschaft deutet vor allem jene Urkunde an, die den zweiten Bauabschnitt an »unser frowen cappellen ze Horwe« dokumentiert. Im Jahr 1363 beurkunden nämlich Prior und Konvent von Reichenbach, daß sie sich mit den »erbaren bürgern ze Horwe« »lieplich und frientlich« wegen all der Beanstandungen und Mißhelligkeiten geeinigt hatten, die wegen der Bauarbeiten der Horber an der Kapelle entstanden waren. Die Horber zahlten dem Kloster 131 Pfund Heller als Ausgleich für den Schaden, den sie an des Klosters Haus, an Klosterspeicher, Klosterscheuer, Kapellenhof usw. angerichtet hatten. Als Ort der Bauarbeiten, die zum Zeitpunkt der Urkundenausstellung noch nicht abgeschlossen waren – »... mit dem bue an unser frowen cappellen ze Horwe, den sie in dem capellenhofe getan hant und noch tunt ...« –, ist der Kapellenhof genannt, der zum Besitz des Klosters gehörte. Für den Fall, daß die Reichenbacher als Folge dieser Bauarbeiten ihren Sitz innerhalb der Stadt verlegen würden, sollte der neue Sitz alle Freiheiten und Rechte haben, die der jetzige Hof besitze. In der Folgezeit wurde der Hof dann auch tatsächlich verlegt und zwar zunächst ins Tal des Grabenbachs, 1445 schließlich in die Neckargasse (heute Neckarstraße).

Bei den in der Urkunde von 1363 angesprochenen Bauarbeiten kann es sich nach Lage der Dinge nur um die Erbauung von zweischiffigem Langhaus und Turm der Kapelle gehandelt haben. Dabei mußten wohl auch Teile der Bauten abgebrochen werden, die sich im Kapellenhof befanden und die Reichenbach gehörten. Die vor allem im Kircheninnern deutlich erkennbare Verschiebung der Achse zwischen Chor und Langhaus und auch der trapezförmige Grundriß des Turms hängen mit den topographischen Gegebenheiten im Bereich des Kapellenhofs zusammen, der sich ja entlang dem tiefer gelegenen Grabenbach erstreckte und nun zum Teil überbaut wurde. Ob der 1364 in Horb genannte »Dieterlin der Murer« als Baumeister des Langhauses in Frage kommt, ist nicht überliefert. Interessanterweise findet sich aber unter den Angehörigen der Gmünder Bauhütte der Parler ein Werkmeister, der den gleichen Namen trägt wie jener Horber Dieterlin von 1364. Ein Dietrich, Maurer aus Gmünd, war 1404 in Reutlingen tätig. Mit ihm wohl identisch ist jener Dietrich, Maurer und Werkmeister von Gmünd, der zwischen 1425 und 1428 mehrfach mit Arbeiten an der Rottenburger Burg und an der Rottenburger Obermühle nachweisbar ist und ab 1432 für den Bau der Rottenburger Marktkirche, des heutigen

Doms, verantwortlich war, was sowohl urkundlich wie durch Steinmetzzeichen belegbar ist. Dieser Dietrich hatte nach Ausweis der Steinmetzzeichen zuvor von 1419 an den Turm der Rottenburger Stiftskirche St. Moriz gebaut, der 1433 vollendet war. Eine Identität des Horber und des Reutlinger/Rottenburger Dietrich ist jedoch aus zeitlichen Gründen auszuschließen.

Der Zusammenhang des Langhauses (und des in derselben Bauphase um 1363 errichteten Turms) der Liebfrauenkapelle mit der Gmünder Bauhütte ist aber anderweitig belegbar. Das Steinmetzzeichen, das an gut sichtbarer Stelle an der dem Nebenschiff zugekehrten Konsole über dem vordersten, östlichen Arkadenpfeiler der Kapelle angebracht ist, weist von seiner Form her auf einen Steinmetzen aus dem Umkreis der Gmünder Bauhütte der Parler, die etwa ein Jahrzehnt zuvor die Westfassade der Reutlinger Marienkirche sowie den Turm der Kapellenkirche von Rottweil geschaffen hatte und deren Ausstrahlung noch über ein Jahrhundert lang in Schwaben nachwirkte.

Der Name des Baumeisters von Langhaus und Turm der Liebfrauenkapelle bleibt zwar im Dunkel; sein Bildnis hat der Unbekannte jedoch im Kirchenraum hinterlassen. Über dem hintersten, westlichen der drei Pfeiler, die im Kircheninnern Langhaus und Nebenschiff trennen, befindet sich an der Konsole, die das Gewölbe des Nebenschiffs an dieser Stelle trägt, eine kleine, männliche Gestalt in der Handwerkerkleidung der Zeit um 1350/70. Sie scheint die Konsole – und damit im übertragenen Sinn das Gewölbe – auf ihren Schultern zu tragen und blickt, die Hände auf die Knie stützend, nach unten ins Nebenschiff. Standort und Art der Darstellung zeigen, daß wir es hier eindeutig mit einem der in der Zeit der Gotik so beliebten Baumeisterbildnisse zu tun haben.

Ein wichtiges Datum aus der Geschichte des Gotteshauses wurde von P. Vigilius Greiderer, einem Geschichtsschreiber des Franziskanerordens, überliefert. Im 1781 erschienenen zweiten Band seiner »Germania Franciscana« berichtet er, daß die Kapelle zu Unserer Lieben Frau auf den Titel: Beatae Virginis Natae = Mariä Geburt vom Konstanzer Weihbischof Petrus im Jahr 1370 konsekriert worden sei. Das Fest der Kirchweihe fand jeweils in der Oktav von Fronleichnam statt. Der Abschluß der Bauarbeiten, die 1363 laut Urkunde noch im Gang waren, findet durch die Weihenacht seine Bestätigung.

ZUR GESCHICHTE DER ALTÄRE

Nachdem die Bauarbeiten an der Liebfrauenkapelle mit ihrer Einweihung 1370 abgeschlossen waren, setzten mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts die Nachrichten über Altäre und Pfründstiftungen ein. Einer Urkunde von 1340 zufolge gab es in der ursprünglichen Kapelle, dem Chor des heutigen Gotteshauses, nur einen Altar – man geht nicht fehl in der Annahme, daß es sich dabei um den Altar der Kirchenpatronin, um einen Marienaltar, gehandelt hatte. So ist es ganz natürlich, daß dieser Altar nach Vollendung des Gotteshauses weiterhin Hochaltar blieb. Im Jahr 1404 ist bereits von drei Altären die Rede. Der »alte Altar«, d. h. der von Anfang an vorhandene Hochaltar, lag jetzt jedoch nicht mehr im Chor, sondern »auswendig des Chors«. Er war der Gottesmutter als Kirchenpatronin geweiht. Im Jahr 1486 wird er als »extra chorum« gelegen bezeichnet, 1532 ist er als Marienaltar »usserhalb des Cohers« (!) genannt, 1649 ist von »Unser Lieben Frauen Altar vor dem Chor heraus« die Rede. Greiderers Kirchenbeschreibung von 1781 nennt ihn lediglich »Hochaltar« – was er ja von Anfang an auch tatsächlich war.

Zweitältester der Altäre war jener, der in einer anderen Urkunde von 1404 als »im Eck gegen Mitternacht uff der linken Seytten gelegen« beschrieben wird. Über sein ursprüngliches Patrozinium ist nichts bekannt. Als »Altar Unser Lieben Frauen im Eckh gegen Mitternacht« begegnet er uns 1649, und 1781 erscheint er bei Greiderer als der »Seligsten Jungfrau als Wundertüterin« gewidmet. Im Lagerbuch der Kapellenpflege von 1532 ist er nicht aufgeführt; vielleicht erfolgte eine Bepfründung erst nach diesem Zeitpunkt.

Dritter Altar im Gotteshaus ist der 1404 gestiftete »Altar in unser lieben frowen Capell in Horb im Eck gegen Mittag der rechten Hand zu gelegen«. Bis zu seiner Versetzung im Zug der Innenrenovation von 1976/77 befand sich hier der Antoniusaltar, dessen schon vorher besetzte Pfründe 1436 erstmals in den Investiturprotokollen der Bischöfe von Konstanz genannt ist. Wie ein Eintrag von 1490 in derselben Quelle ergibt, war es ein Altar »S. Anthonii Confessoris«, ein Altar Antonius des Bekenner, des hl. Antonius von Padua also, nicht etwa ein St. Antonius dem Einsiedler geweihter Altar.

In Aufzeichnungen der Jahre 1532 und 1649 wird die Antonius-Kaplaneipfründe jeweils ohne Standortangabe des dazugehörigen Altars genannt. Nach Aussage der Kirchenbeschreibung von 1781 bei Greiderer lag der Antoniusaltar auf der Epistelseite. Einem Schreiben der Horber Zünfte von 1650 ist zu entnehmen, daß damals »nechst dem Chor uff der rechten Hand« ein »St. Loy althar« stand. Dies kann nur so gedeutet werden, daß der Antoniusaltar als Mitpatron den hl. Eligius hatte, den Patron der Hufschmiede, Büchsenmacher, Goldschmiede und anderer metallverarbeitender Berufe.

Zu diesen drei 1404 genannten Altären kamen noch im Lauf des 15. Jahrhunderts drei weitere, so daß sich, entgegen der bisherigen Ansicht, von diesem Zeitraum an sechs Altäre in der Liebfrauenkapelle befanden. Ältester dieses zweiten Trios von Altären ist der St. Bernhardinsaltar, der 1464 erstmals im Zusammenhang mit einem Tragaltar (*ara mobilis*) genannt wird – ein Tragaltar oder Altarstein wurde benötigt, wenn auf einem noch nicht geweihten Altar die Hl. Messe gefeiert werden sollte. Der Prior von Reichenbach, der im 15. Jahrhundert bei allen Altären der Liebfrauenkapelle das Präsentationsrecht besaß, stiftete 1477 eine Pfründe auf den Bernhardinsalter. Dessen Standort wird bei der Bestätigung der Stiftung durch den Konstanzer Generalvikar so beschrieben: »an der nechsten Columb (von lat. *columna* = Säule, Pfeiler) des Yngangs uff die Linckehand.« Gemeint ist der hintere, westliche Arkadenpfeiler zwischen Haupt- und Nebenschiff. Die St. Bernhardinspfründe ist 1532 und noch 1649 genannt. Vielleicht ist der 1650 genannte St. Annaaltar mit dem St. Bernhardinsaltar identisch; ähnlich wie beim St. Antoniusaltar wäre die hl. Anna als Mitpatronin dieses Altars zu vermuten.

Die erste Nennung des Dreikönigsaltars in den Konstanzer Investiturprotokollen fällt in das Jahr 1486, doch bestand er, wie sich aus dem Eintrag ergibt, bereits einige Zeit zuvor. Der Altar befand sich, den Texten der Investiturprotokolle zufolge, »in choro cap. BMV«, im Chor der Liebfrauenkapelle. Dort nahm er den Platz ein, an dem im 14. Jahrhundert der 1404 als »alter Altar« bezeichnete Hochaltar gestanden hatte, der damals bereits »auswendig des Chors« aufgestellt war. Kaplaneipfründe und Altar sind ohne Standortangabe auch 1532 und noch 1649 genannt. Wegen des Chorumbaus nach der Mitte des 17. Jahrhunderts verschwindet der Dreikönigsaltar nach diesem Datum aus den Akten.

Vor 1488 wurde der letzte der Altäre errichtet und bepfründet, der St. Nikolausaltar, dessen Standort im Lagerbuch von 1532 so beschrieben ist: »usserhalb des Cors nebedt Unser Frauen Allthar.« In den Dokumenten der Jahre 1649 und 1650 erscheint er ohne nähere Lagebeschreibung. Nach Greiderer war an dieser Stelle direkt links vom Eingang zum Chor 1781 ein dem hl. Wendelin geweihter Altar aufgestellt.

Ein 1824 datierter Grundriß der Liebfrauenkapelle zeigt außer dem Hochaltar hinter dem Chorbogen noch drei Nebenaltäre: einen im Mittelschiff rechts vom Choreingang, zwei weitere links vom Choreingang im Nebenschiff. Dies ist noch genau der Zustand, der seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bestand. Nachdem nämlich, wie unten noch ausführlicher geschildert wird, die Franziskaner die Liebfrauenkapelle im Frühjahr 1650 als Klosterkirche erhielten, wurden die bisherigen Altarpfründen der Liebfrauenkapelle in die benachbarte Johanneskirche auf dem Friedhof übertragen.

In der Zeit um 1400 entstanden, vielleicht parallel zu der beginnenden Ausstattung der Kapelle mit Altären, an den Wänden des Chors jene Malereien, die bei der jüngsten Renovation wieder freigelegt und konserviert werden konnten. Der päpstliche Indulgenzbrief, der 1418 in Konstanz »zur Restaurierung« der Kapelle ausgestellt wurde, sollte wohl weniger eine Renovierung oder Instandsetzung im heutigen Sinn ermöglichen, als vielmehr zur Beschaffung von Mitteln für den laufenden Unterhalt dienen. Dasselbe bezweckte ein Ablaßbrief aus dem gleichen Jahr, den sechs der damals in Konstanz zum Konzil versammelten Kardinäle ausfertigten.

1521: DIE NEUEINWÖLBUNG IST VOLLENDET

Vom Abschluß »echter« Bauarbeiten kündigt die Jahreszahl 1521, die zusammen mit dem bekrönten Reichsadlerschild und den Wappen Österreichs und der Grafschaft Hohenberg über dem Eingang zum Chor aufgemalt ist. Wenn auch keine schriftlichen Belege über Art und Umfang der Baumaßnahmen erhalten geblieben zu sein scheinen, so lassen sie sich doch am Kirchengebäude außen und innen unschwer ablesen.

Wichtigste Stelle am Äußeren ist in diesem Zusammenhang die Nordseite des Chors oder, genauer, das Wandstück zwischen dem Ansatz des Langhauses und dem ersten Strebepfeiler, jenes Wandstück also, in dessen Mitte einst die schon erwähnte, jetzt zugemauerte frühgotische Tür den Zugang

zum Chor der Kapelle ermöglichte. Hier wurde in spätgotischer Zeit ein Spitzbogenfenster mit glattem Gewände – die frühgotischen Fenster aus der Erbauungszeit sind kräftig profiliert und wesentlich höher – unmittelbar rechts neben dem Wimberg der aus der Bauzeit des Chors um 1280 stammenden Tür aus der Mauer des Chors ausgebrochen. Dabei wurden die beiden Fialen, die wie in Reutlingen den Wimberg flankierten, bis auf Reste abgetragen. Im Kircheninnern zerstörte der nachträgliche Fenstereinbau die Wandmalerei, die an dieser Stelle zwischen Chorbogen und Tür seit der Zeit um 1400 vorhanden war und bei der jüngsten Kirchenrenovation wieder entdeckt wurde. Vielleicht bezeichnet das 1976 im Chor aufgedeckte Datum 1523 den Zeitpunkt der Umbaumaßnahmen im Chor, deren Anlaß wegen des Fehlens schriftlicher Quellen nicht klar erkennbar ist.

Außer dem Vollendungsdatum 1521 am Chorbogen scheint es auch für die damaligen Arbeiten im Langhaus keine schriftlichen Belege zu geben, doch ist im Kircheninnern eindeutig erkennbar, was damals zu bauen war: Das Datum bezeichnet den Abschluß der kompletten Neueinwölbung des gesamten Langhauses, des Hauptschiffs und des Nebenschiffs. Veranlaßt wurde diese Baumaßnahme wahrscheinlich durch Senkungen infolge der ungünstigen Bodenverhältnisse am Rand des Grabenbachs, vielleicht in Verbindung mit konstruktiven Schwächen der um 1363 errichteten Bauteile Langhaus und Turm. Über den hochgotischen Gewölbekonsolen beider Schiffe sind die Reste der alten, birnstabprofilierten Rippen noch sichtbar, aus denen die dünneren Hohlkehlrinnen des jetzigen, spätgotischen Gewölbes herauszuwachsen scheinen. Die abwechslungsreiche, typisch spätgotische Gestaltung der Gewölbe ist für die Zeit um 1520 ebenso charakteristisch wie der Stil der figürlichen Schlußsteine des Nebenschiffgewölbes. Eindeutig spätgotisch ist auch Art und Stil der bereits 1936/37 genau nach den Original erneuerten Bemalung der Gewölberippen, der Gewölbezonen um die Schlußsteine und der Felder zwischen den Rippenbündeln über den Gewölbekonsolen von 1363. Dieser insgesamt unzweideutige Befund widerlegt die Annahme einer Entstehung der Langhausgewölbe erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts; hierfür gibt es keinerlei Anhaltspunkte.

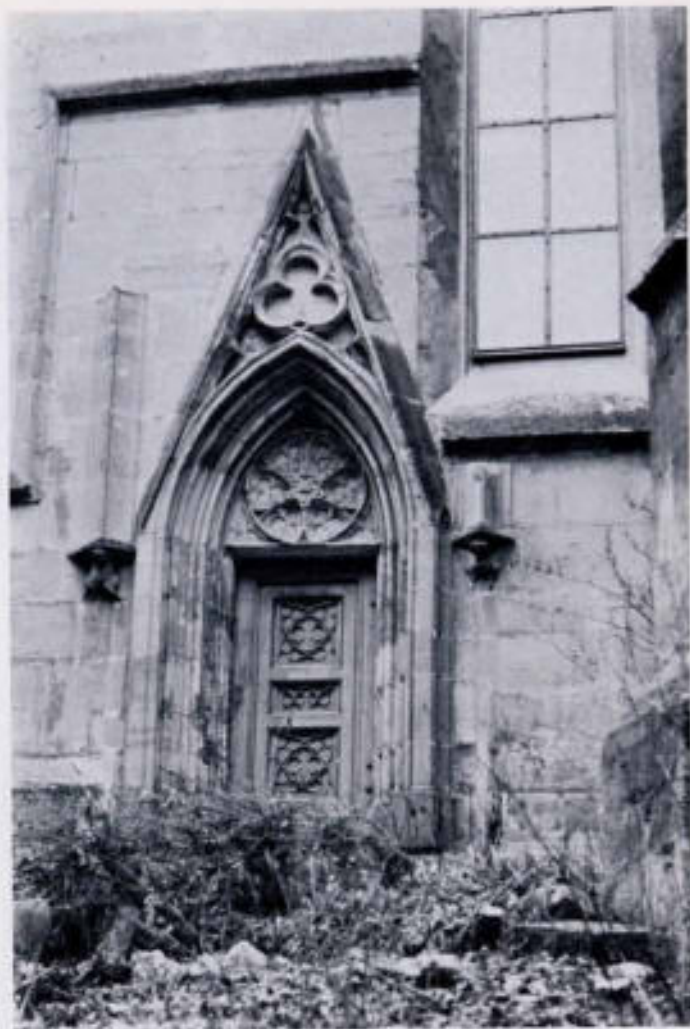
Weil schriftliche Belege über die 1521 vollendete Einwölbung des Langhauses nicht bekannt sind, fehlen auch Angaben zur Identifizierung des Meisters, der diese Arbeit verantwortlich leitete. Natürlich liegt es nahe, dabei an jenen Hans von Baden, Steinmetz und Bürger zu Horb zu denken, der



Westfassade mit Turm



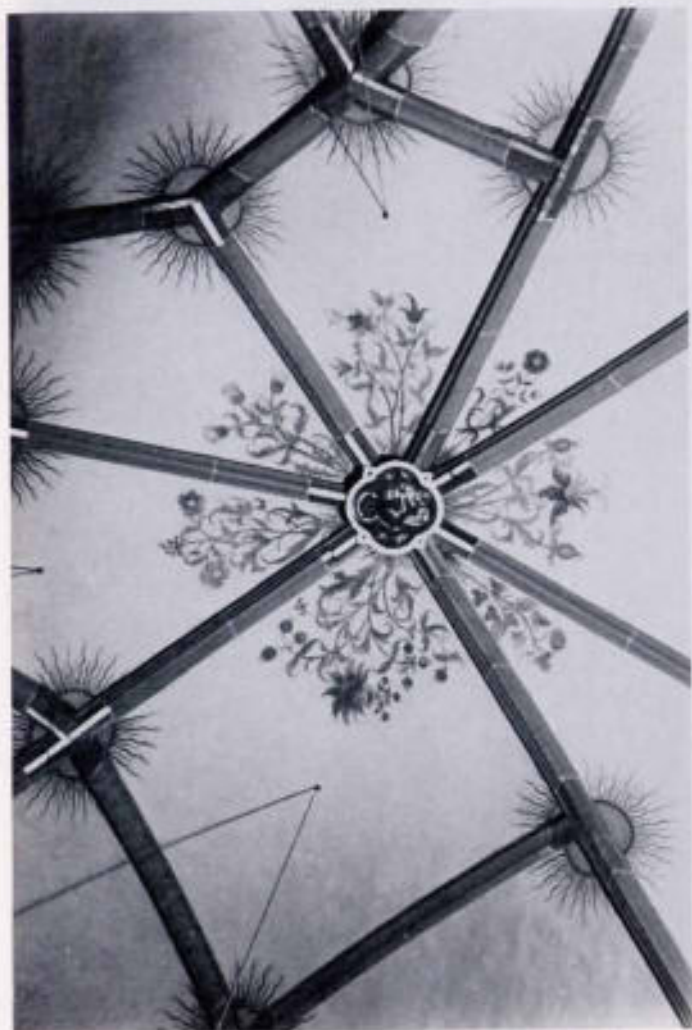
Chorpartie



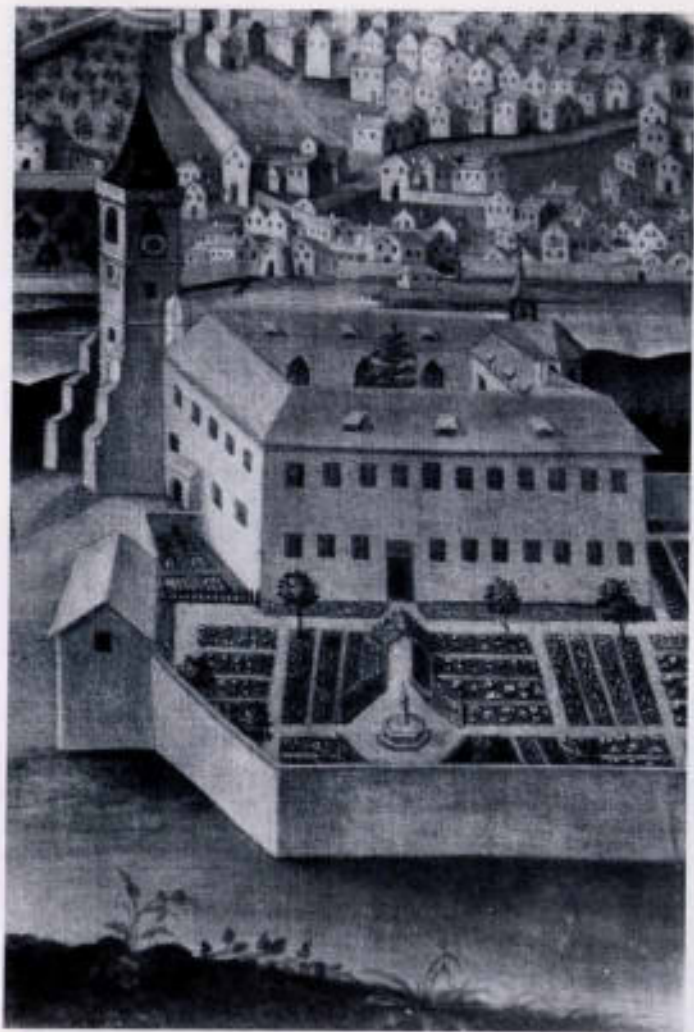
Das frühgotische Nordportal aus der Zeit um 1280



Baumeisterbildnis an einer Konsole im Nebenschiff



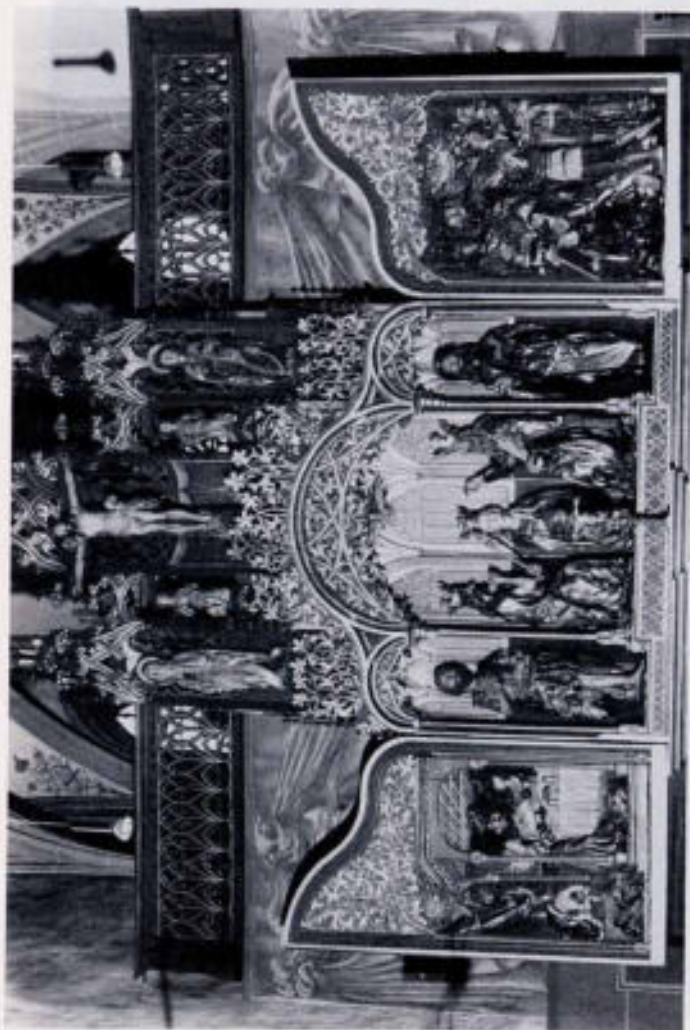
Ausschnitt aus dem spätgotischen Netzrippengewölbe im Nebenschiff



Franziskanerkloster mit Liebfrauenkapelle im Jahr 1716



Fresko an der südlichen Chorwand um 1400



Mittelschrein und Seitentügel des Hochaltars

1492 in einem Zinsbrief des Spitals vorkommt und der 1498/99 die Kirche von (Horb-) Diessen erbaute. Das ist aber zugleich die bis jetzt späteste bekanntgewordene Erwähnung dieses Meisters. Er wird gewöhnlich mit dem Steinmetz und Baumeister Hans Spryß von Zaberfeld gleichgesetzt, der sich 1475 als Leibeigener in die Dienste der Markgrafen von Baden verpflichtete und in Zaberfeld (Sakramentshaus), Baden-Baden (Neues Schloß), Pforzheim (Chor der Schloßkirche), Herrenberg (Langhaus der Stiftskirche, Einwölbung), Kloster Hirsau (Westflügel des Kreuzgangs) usw. tätig war. Wenn Hans von Baden und Hans Spryß von Zaberfeld personengleich sind, kann ihm die Einwölbung des Langhauses der Liebfrauenkapelle aus zeitlichen Gründen kaum zugeschrieben werden. Ist aber, was auch schon vermutet wurde, Hans von Baden der Sohn des Hans Spryß, so könnte er als Urheber des Horber Gewölbes durchaus in Frage kommen.

DAS KLOSTER AUF DEM »BURGSTALL«

Ein grundlegend neuer Abschnitt in der Geschichte der Liebfrauenkapelle begann um die Mitte des 17. Jahrhunderts. P. Vigilius Greiderer drückte das 1781 so aus: » Der angenehme Geruch der Tugenden, der von den Brüdern der Tiroler Franziskanerprovinz bei den Visitationen der seraphischen Klöster des Dritten Ordens in Horb und in der Nachbarschaft verbreitet wurde, hat mehrere Horber so sehr angezogen, daß sie wiederholt dem Verlangen Ausdruck gaben, Franziskaner in Horb als Mitbürger begrüßen zu dürfen.«

Der Horber Magistrat stimmte bereits 1639 der Errichtung einer Niederlassung der Franziskaner zu, revidierte diesen Beschluß jedoch 1644 zugunsten der Kapuziner und korrigierte sich im selben Jahr nochmals zugunsten der Franziskaner. Erzherzogin Claudia von Tirol als Landesherrin bewilligte daraufhin die Errichtung einer Niederlassung des Ordens. Noch im selben Jahr 1644 zogen die beiden ersten Patres der Tiroler Reformatenprovinz des Franziskanerordens in Horb auf, wo sie zunächst in einem Privathaus wohnten. 1646 beschloß dann das Innsbrucker Ordenskapitel einen Fonds für den Klosterbau. Ein übriges tat der Horber Magistrat: Er stellte einen Platz zur Erbauung des Klosters zur Verfügung und zwar, wie es im »Consens und Bewilligungsbrief« vom 6. 2. 1648 heißt, »den Plaz Burg-

stall genannt, mit sambt dem Zeughaus und altem Wachtthurn, sovil biß daher uns undt gemeiner Stadt eigenthumblich zugehördt. . . »

Ganz klar geht aus diesem Schriftstück hervor, daß das Kloster auf dem Platz der ehemaligen Burg der Edelfreien von Horb entstand, die bereits im 13. Jahrhundert abgegangen war. Zu beachten ist, daß der Platz nur »Burgstall« genannt wird und jeder Hinweis auf den angeblichen Namen »Herrenberg« der ehemaligen unteren Burg fehlt! Dieser Name hatte in Horb damals eben keine echte Tradition; er wurde erst wieder im 19. Jahrhundert bei Crusius »entdeckt« und ist bis heute unkritisch am falschen Objekt »hängengeblieben«. Auf den Platz »Burgstall« hatte die Stadt Horb vermutlich im späten Mittelalter ihr Zeughaus gebaut und daneben gab es einen alten »Wachtthurn«, der, wie das 1372 genannte »Byltachinger Tor« zur ältesten Stadtbefestigung gehörend, infolge der Anlage der erweiterten Stadtummauerung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts funktionslos und daher für die Sicherheit der Stadt entbehrlich geworden war.

Die bischöfliche Erlaubnis zur Grundsteinlegung wurde zwar schon 1650 erteilt, doch erst 1655 konnte sie tatsächlich erfolgen, nachdem den Patres im Jahr zuvor, nicht zuletzt auf Intervention des Bürgermeisters Andreas Geßler, der Erwerb einiger Baulichkeiten gelungen war, die dem Klosterbau im Weg standen.

Die Bauarbeiten gingen zügig voran und bereits vom Spätherbst 1656 an waren die Konventgebäude ständig bewohnt. Ein Jahr später anerkannte das Innsbrucker Ordenskapitel das Horber Kloster als eigenen Konvent mit ordnungsgemäßer Klausur und einem Guardian als Hausoberem.

BAUMASSNAHMEN IM 17. JAHRHUNDERT

Schon 1649 hatten die Franziskaner eine eigene Klosterkirche bauen wollen. Da jedoch die Liebfrauenkapelle direkt neben dem in Aussicht genommenen Bauplatz des Klosters lag, gab das Bischöfliche Ordinariat Konstanz keine Zustimmung zu dem Bauvorhaben, sondern übertrug den Patres im Einvernehmen mit dem nunmehrigen Landesherrn, Erzherzog Ferdinand Karl von Tirol, im Frühjahr 1650 die Liebfrauenkapelle. Auch die Stadt Horb hatte sich noch im Spätherbst 1649 ebenfalls mit der Abtretung der Kapelle an den Orden einverstanden erklärt, behielt sich jedoch

den Turm und das Geläute vor, damit bei Feuersbrünsten oder schweren Gewittern geläutet werden könne.

Die Franziskaner, die so auf recht einfache Weise zu einem eigenen Gotteshaus gekommen waren – die Benefizien der Liebfrauenkapelle waren auf Wunsch der Stadt Horb zuvor auf die jenseits des Grabenbachs gelegene Johanneskapelle übertragen worden –, begannen unverzüglich mit dessen Instandsetzung nach ihren Bedürfnissen. Einem undatierten, nach Schrift und Papier in die Zeit um 1650/55 gehörenden Schreiben des Provinzials ist zu entnehmen, daß der Kirchenboden mit Steinplatten belegt werden solle, daß der Chor höher als das Schiff gemacht und mit einem Gitter abgeschlossen werden solle; auch die Altäre seien mit Schranken zu umgeben. Oberhalb des Wirtshauses zum »Hirsch« sei eine Stiege und unter dem mittleren Fenster eine Tür in die Kirche zu machen. Beides, Treppe und Tür, sind heute noch vorhanden. Die Nordansicht der Liebfrauenkapelle, die der Horber Lithograph Joseph Schott 1824 zeichnete, bringt die Tür noch deutlich in barocker Rundbogenform. Das heutige, gotisch profilierte Gewände kam also wohl erst im Lauf des 19. Jahrhunderts an seinen Platz. Einige Jahre nach diesen eher »kosmetischen« Instandsetzungsmaßnahmen der Franziskaner am Gotteshaus gab es dann wieder Bauarbeiten in größerem Umfang. Die Stadt hatte sich 1649 Turm und Geläute vorbehalten. Die Glocke, die der Rottenburger Glockengießer Claudius Ros(s)ier 1657 lieferte, scheint folglich von der Stadt angeschafft worden zu sein; die Petarde – eine Art Sprengmörser – die dafür in Zahlung gegeben wurde, stammte sicher aus den Beständen des städtischen Zeughauses.

Im Herbst desselben Jahres 1657 wollte die Stadt den schadhaft gewordenen »Cappelthurn wiederumb aufbauwen lassen« und schloß hierüber einen Rezeß mit dem Stadtwerkmeister von Straßburg, Hans Georg Heckheler. Dieser war der Sohn des aus Denkendorf bei Eßlingen stammenden Hans Heckler (Heckeler), der als Straßburger Münsterbaumeister tätig war. Sein Sohn, der »Horber Heckheler«, folgte in diesem Amt seinem Vater und war gleichzeitig Stadtwerkmeister, d. h. Stadtbaumeister in Straßburg.

Aus den erhalten gebliebenen Schriftstücken der nun folgenden Korrespondenz mit Heckheler ergibt sich, daß die Horber bereits im Frühjahr 1658 ohne Beteiligung des Straßburger Werkmeisters mit ihren eigenen »Werkh und bauleuten« die Sicherungsarbeiten am »bawfälligen Capell-

thurn« begonnen hatten. Weil sie das »Werkh selbst verstanden«, führten die Horber ohne weitere Mitwirkung Heckhelers die beiden mächtigen Stützpfeiler an Nordwest- und Südwestecke des Kapellenturms im Lauf der Jahre 1658 und 1659 aus und sicherten so dessen Baubestand. Die Bauinschrift über dem Kapelleneingang am Turm nennt neben den Namen der für den Bau verantwortlichen Repräsentanten der Stadt auch den des örtlichen Baumeisters Jakob Saur und das Vollendungsdatum 1659. Nach einer Angabe in der Regestensammlung des Horber Dekans Holl aus der Mitte des 19. Jahrhunderts kostete die Turmsanierung 1400 Gulden, wobei die Fronleistungen der Bürger und Bauern nicht mitgerechnet waren.

In den Zusammenhang der Maßnahmen zur Sicherung des Baubestands der Liebfrauenkapelle im 17. Jahrhundert gehört auch die Verstärkung von drei der fünf nordseitigen Strebepfeiler am Langhaus im Jahr 1682. Die bei der Innenrenovation 1977 festgestellte Anhebung des Fußbodenniveaus im Langhausbereich durch Aufschüttung verdeckte die Sockel der drei Arkadenpfeiler im Innenraum und verringerte den Niveauunterschied zwischen Langhaus und Chor auf zwei Stufen. Diese Aufschüttung kann als Schutzmaßnahme gegen das Eindringen von Feuchtigkeit aus dem Niveau des Gräbenbachs gedacht gewesen sein; sie kann aber auch mit der Errichtung einer Gruftanlage für die verstorbenen Angehörigen des Franziskanerkonvents unter der Kirche zusammenhängen. Ein dokumentarischer Beleg für diese Baumaßnahmen am Langhaus scheint nicht zu existieren, doch ist davon auszugehen, daß sie von den Franziskanern als Eigentümern von Chor und Langhaus der Kirche veranlaßt wurden.

Die Bausubstanz der Liebfrauenkapelle hatte mit den verschiedenen Veränderungen des 17. Jahrhunderts, zu denen auch der Einbau einer Sakristei in den Chor gehört, das Aussehen bekommen, das sie bis ins 19. Jahrhundert behielt.

NACH DER AUFHEBUNG DES KLOSTERS

Umgestaltungen ganz anderer Art hielten die Zeitläufte vom ausgehenden 18. Jahrhundert an für die Liebfrauenkapelle bereit. Im Jahr 1787 wurde das Franziskanerkloster im Zug der Josephinischen Reformen aufgehoben, nachdem es noch 1783 mit den anderen vorderösterreichischen Franziska-

nerklöstern von der Tiroler Ordensprovinz abgetrennt und der neuerrichteten »Provinz Vorderösterreich zum heiligen Leopold« zugeschlagen worden war.

Die Klosterkirche, also die Liebfrauenkapelle, wurde 1789 von Kaiser Joseph II. der Stadt Horb »zum Wechsel des Gottesdienstes« überlassen, ebenso ein Teil der vorhandenen Ausstattung an Paramenten und liturgischen Geräten. Nachdem sie in der Zeit der napoleonischen Feldzüge mehrfach als Furagemagazin hatte dienen müssen, wurde die Kapelle vom Ende der 1820er-Jahre an wieder regelmäßig für Gottesdienste benützt. Die Gebäude des Franziskanerklosters kamen 1791 durch Kauf an das 1352 gegründete Horber Spital. In dessen Besitz befinden sie sich, als Krankenhaus genutzt, nach mannigfachen Umbauten bis heute. Von 1836 bis zur Fertigstellung der evangelischen Kirche in der Weingasse im Jahr 1896 war die Liebfrauenkapelle auch Gottesdienstraum für die evangelische Kirchengemeinde, die nach 1806 vor allem durch den Zuzug von Oberamtsbeamten aus altwürttembergisch-evangelischen Landesteilen im Lauf des 19. Jahrhunderts entstanden war.

WAS SICH IM 19. JAHRHUNDERT ÄNDERTE

Der Schott'sche Grundriß von 1824, zu dem auch eine Ansicht der Nordseite des Gotteshauses gehört, ist in verschiedener Hinsicht für die Kenntnis des Aussehens der Liebfrauenkapelle um jene Zeit wichtig. Er läßt beispielsweise nicht erkennen, daß die Westempore, deren Einbau bisher stets den Franziskanern zugeschrieben wurde und deren Neugestaltung bei der jüngsten Innenrenovation sehr gut gelungen ist, damals, d. h. 1824, schon vorhanden war! Die Orgel befand sich seinerzeit auf der Empore im Chor über der Sakristei. Aus dem Grundriß ergibt sich auch, daß das »gotische« Maßwerkfenster, das sich zwischen Choreingang rechts und Marienaltar links nach Osten öffnet, ebenfalls noch nicht vorhanden war.

Auch die Schott'sche Nordansicht der Kapelle ist beachtenswert. Zum einen zeigt sie, daß die Fenster des Chors 1824 noch ihr gotisches Maßwerk besaßen, dessen Zerstörung somit nicht in der Zeit des Sakristeieinbaus durch die Franziskaner erfolgt, sondern erst im Lauf des 19. Jahrhunderts. Gotisches Maßwerk hatte auch ein damals noch vorhandenes hohes Spitzbogenfenster zwischen dem von Osten her gesehen ersten und zweiten

Strebebögen der nördlichen Langhausseite. An dieser Stelle sitzt heute ein viel kleineres Fenster ohne Maßwerk, das oben mit einem Schulterbogen abschließt.

Der Turm, der noch auf A. Fiser's (= Fischer) im allgemeinen recht verlässlicher Horber Stadtansicht von 1787 sein altes Aussehen mit Maßwerk Galerie und aufgesetztem, ziegelgedecktem vieleckigen Turmhelm gehabt hatte, besitzt bei Schott bereits den heutigen Abschluß mit dem recht nüchternen Zeltdach, das in seiner etwas phantasielos-trockenen Ausführung typisch für die Zeit um 1820 ist. Gegen die Meinung, daß die entsprechende Umgestaltung des oberen Turmbereichs bereits um 1659 stattgefunden habe, sprechen sehr deutlich die zeitgenössischen Bilddokumente des 17. und 18. Jahrhunderts; dagegen spricht aber auch das Fehlen jeglichen Hinweises in den Bauakten von 1658/59.

Ob die Liebfrauenkapelle in der Zeit vor der Entstehung von Schotts Zeichnung auf dem First des Chordachs einen Dachreiter besaß – wie dies z. B. beim Altarblatt des Antoniusaltars oder auf A. Fiser/Fischers Vedute erkennbar ist – oder ob diese die Stadt von Süden zeigenden Darstellungen eigentlich den Dachreiter der nördlich hinter der Liebfrauenkapelle gelegenen Johanneskapelle abbilden wollten, ist nicht eindeutig zu klären.

Mit dieser Betrachtung von Grundriß und Ansicht der Liebfrauenkapelle sind zugleich die wesentlichen baulichen Veränderungen besprochen, die seit dem 19. Jahrhundert das Aussehen der nunmehrigen Spitalkirche prägen.

Die wohl einschneidendste bauliche Umgestaltung im Innenraum der Liebfrauenkapelle während der Barockzeit wurde schon kurz gestreift. Während die Kapelle als Gotteshaus des Franziskanerklosters diente, teilte man nämlich den rückwärtigen, größeren Teil des Chors durch eine halbhohle Wand vom übrigen Kirchenraum ab und zog eine Zwischendecke ein. Dadurch entstand unten ein Sakristeiraum, dessen Gewölbe auf einer schlanken Säule ruht, darüber ein Oratorium. Auch der schon mehrfach erwähnte Schott'sche Grundriß von 1824 zeigt diesen Sakristeiraum, für dessen Einbau nach der Mitte des 17. Jahrhunderts keine schriftlichen Belege vorhanden zu sein scheinen.

Für diesen Punkt wenig ergiebig ist auch, bei allem sonstigen Reichtum an bemerkenswerten Details, die Schilderung der Erneuerung der Liebfrauenkapelle im Jahr 1828, die Dekan B. Holl (Stadtpfarrer in Horb 1838–1862)

in seiner Horber Regestensammlung gibt. Da Holl's Bericht jedoch einiges zur Kenntnis des Aussehens des Kircheninnern im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts enthält, folgt er hier im Wortlaut:

»1828 im Juli wird die Marienkirche geweißelt. Stadtrat M. Hummel läßt ex voto den Marienaltar weiß grundieren samt dem Marienbild zu 8 fl. Antoniusaltar und Kanzel werden dem Maler Schott zum Grundieren und Schleifen verdingt.

Zu oberst wird das Gemälde angebracht, wie die Kinder des hl. Basilius das hl. Abendmahl zum ersten Male in englischer Unschuld empfangen. Hummel wollte nun den Marienaltar dem des hl. Antonius gleich schön hergestellt wissen, was Maler Hörmann à 13 fl. gethan hat.«

»Ein besonderer Gegenstand des Disputs war der alte Hochaltar herrührend von den Franziskanern. Dieser verhinderte das Licht von Osten, war bis ans Gewölbe hinauf und an beide Seiten angebaut. Decan trug auf dessen Abbruch an, und man sollte dafür den in der obern Kirche bemüßigten schönen Herz-Jesu-Altar in die Kapelle transferieren, was endlich nach langen Debatten erfolgte.«

»Rühmlich hat zur Verbesserung der Marienkirche Stadtschultheiß Bertscher beigetragen./der auch in Abwesenheit des Decans den überflüssigen Wendelin-Altar abbrechen ließ . . .« »Am Kirchweihsonntage ward in der Marienkirche, nachdem sie innerhalb ganz renovirt, wieder Gottesdienst gehalten, u. nach Jahrhunderten schien zum erstenmal während der hl. Meße vom freien Chor über dem Hochaltar zur Freude aller Anwesenden die Sonne in die Kirche.«

Der Herz-Jesu-Altar aus der ehemaligen Stiftskirche, der Holl's Bericht zufolge 1828 in der Liebfrauenkapelle als Hochaltar aufgestellt worden war, blieb bis 1845 an seinem neuen Standort. In diesem Jahr wurde der Hochaltar der benachbarten, im Frühjahr 1851 abgebrochenen Johanneskirche in die Liebfrauenkapelle übertragen, deren Hauptsehenswürdigkeit er bis heute bildet.

Die 1828 renovierten Altäre waren dem wechselnden Zeitgeschmack ebenfalls unterworfen. Der Marienaltar wurde durch das heutige neugotische Werk ersetzt; das barocke Retabel des Antoniusaltars mußte 1893 dem jetzigen, gleichfalls neugotischen Aufbau weichen, in den das barocke Altarblatt eingefügt wurde. Als letztes Stück der damals entstandenen neugotischen Ausstattung ist die Kanzel von 1897 zu erwähnen.

Sozusagen als ein Akt früher Denkmalpflege heute noch rühmendwert ist die Übertragung zahlreicher Grabsteine und Epitaphien von Angehörigen angesehener alter Geschlechter Horbs aus der 1851 abgebrochenen Johanneskirche, der alten Horber Friedhofskirche, in die Liebfrauenkapelle. Zwei »amtliche« Charakterisierungen aus dieser Zeit lassen etwas von der Atmosphäre ahnen, die das Gotteshaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besaß. »Gothisch, feucht, kalt, ungesund« heißt es lapidar im »Katalog der katholischen Kirchenstellen des Bistums Rottenburg« von 1876, während die »Kapelle ad S. Mariam« im »Real-Katalog des Bistums Rottenburg« 1905 so beschrieben wird: »Zweischiffig, kalt und etwas feucht, für Predigt ziemlich leicht. Mit täglicher Schülermesse durch den St. Johannes-Kaplan und sonntäglichem Pflichtgottesdienst (im Turnus).« In Zeiten, da es noch keine Lautsprecher gab, war die Formulierung »für Predigt ziemlich leicht« ein Lob für die akustische Qualität des Bauwerks.

IM 20. JAHRHUNDERT: ERNEUERUNGEN IM INNENRAUM

Eine Restaurierung des Inneren der zur Spitalkirche gewordenen Liebfrauenkapelle wurde 1936/37 durchgeführt. Neben der Erneuerung der ornamental und floralen Malerei am Gewölbe genau nach dem gotischen Vorbild entstand damals auch der heraldische Schmuck des Gotteshauses, der als sehr typisches Element der Raumgestaltung Beachtung verdient. Schöpfer dieser Ausmalung war der Horber Meister W. Klink.

Ihr jetziges Aussehen verdankt die Spitalkirche der gründlichen Innenrenovation der Jahre 1976 und 1977 – die Instandsetzung der Außenfronten ist ebenfalls vorgesehen.

Die durchgeführten Arbeiten umfaßten ein ganzes Bündel substanzerhaltender, gestalterischer und konservierender Maßnahmen: Die Isolierung des Mauerwerks gegen Feuchtigkeit, der Einbau neuer Fenster zur Schall- und Wärmedämmung, die Verlegung einer Fußbodenheizung. Damit im Zusammenhang erhielt der Fußboden einene neuen Fliesenbelag; der Kirchenraum wurde mit einer zweckmäßigen Bestuhlung ausgestattet. Zelebrationsaltar, Ambo und Kerzenständer schuf Bildhauer Engelhardt von Wemlingen aus Kalkdolomit und gab dem Kirchenraum damit ein neues Zentrum vor dem Hintergrund des gotischen Hochaltars. Der Antoniusaltar, bisher rechts vom Chorbogen aufgestellt, fand einen neuen Standort im



Der Innenraum: Blick zum Chorbogen



Das Hauptschiff nach Westen



Teilansicht des Chors



Wandbild aus dem 1. Viertel des 15. Jahrhunderts im Nebenschiff

hinteren Bereich des Nebenschiffs, die Orgelempore wurde verkleinert und beschränkt sich jetzt auf den Bereich des Hauptschiffs. Der Haupteingang durch den Turm wurde abgeändert, so daß der rückwärtige Teil des Innenraums von der dadurch gewonnenen besseren Lichtführung profitiert. Die alte Kommunionbank bildet jetzt den stülvollen Abschluß der Empore hinter dem Hochaltar. Zu den konservierenden Arbeiten gehörte die Reinigung und Instandsetzung der Klink'schen Gewölbemalereien von 1936/37 ebenso wie die Freilegung und Konservierung der Fresken im Chorbereich und die Reinigung der Grabsteine und Epitaphien mit dem Dampfstrahlgebläse. Freigelegt wurde auch die Leibung der frühgotischen Tür an der nördlichen Chorwand.

Durch all diese Maßnahmen wird der gotische Charakter der Spitalkirche neu zur Wirkung gebracht. Es entstand ein Raum, der den Anforderungen der liturgischen Feiern einer Gemeinde ebenso gerecht wird wie dem Bedürfnis des Einzelbeters nach Geborgenheit und Stille. Auch der Liebhaber alter Kunst verläßt das Gotteshaus reich an Eindrücken.

BAUBESCHREIBUNG

ÄUSSERES

Eingangsfrent der Liebfrauenkapelle ist die vom Turm des 14. Jahrhunderts beherrschte Westseite. Dort öffnet sich im Untergeschoß des Turms zwischen zwei ungleich ansetzenden, auch in Umfang und Höhe voneinander abweichenden Stützfeilern das spitzbogige Hauptportal. Über dem Portal, von ihm durch ein breites Wasserschlaggesims getrennt, befindet sich eine von gewundenen Barocksäulen flankierte Nische mit einer Darstellung der Kirchenpatronin, einer thronenden Himmelskönigin mit Kind. An der originalen Barockfigur sind Kopf und Hände Marias sowie das Kind neuzeitliche Ergänzungen. Unterhalb der Bildnische erinnert eine verwitterte Inschrifttafel an die Vollendung der großen Turmreparatur in der Mitte des 17. Jahrhunderts: »Herr Michael Holl, Herr Andreas Geßler, Herr Nikolai Pflieger, Herr Johannes Herrmann, alle 4 Bürger und Herr Jakob Saur, Baumeister 1659«. (Textwiedergabe nach J. Klink).

Die einzelnen Turmgeschosse sind durch Kaffgesimse voneinander getrennt und werden meist durch schmale Lichtschlitze erhellt. Das siebte Turmgeschoß weist Spitzbogenfenster mit – späteren? – Maßwerkfüllungen auf. Auf der südlichen Turmseite wird der obere Abschluß eines nach der Mitte des 17. Jahrhunderts angebauten Treppentürmchens sichtbar. Das untere, relativ große Fenster auf der Turmnordseite ist spitzbogig. Während die südliche Langhausseite wegen des angebauten Krankenhauses, dem ehemaligen Franziskanerkloster, unzugänglich ist, kann die durch den Wechsel von Fenstern und Strebepfeilern akzentuierte Nordseite parallel zur Gutermannstraße über eine Art Terrasse entlang dem tieferliegenden, verdolten Grabenbach begangen werden. Da der Turm aus der Mittelachse des Kirchengebäudes heraus nach Süden gerückt ist – er steht direkt hinter dem Hauptschiff – ist hinter dem nordwestlichen Turmstrebepeiler der Blick frei auf die ungliederte Westwand des Nebenschiffs, die nur durch ein Kaffgesims mit vermauerter neuzeitlicher Spitzbogentür und ein vierpaßgefülltes Rundfenster im Dachbereich belebt wird.

Entlang der Langhaus-Nordseite werden zwei originale Strebepeiler aus der Bauzeit um 1363 von drei stärkeren Stützfeilern flankiert, von denen zwei mit bequemen Durchlässen versehen sind; einer trägt das Datum 1682. Man gelangt so zu einem gotisch-spitzbogigen, stabverzierten Kirchenportal, das im 19. Jahrhundert anstelle einer nach der Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Barocktür eingesetzt worden war. In der Barockzeit entstand auch die Treppe, an deren unterem Ende ein vermauertes gotisches Portal wohl den ursprünglichen Zugang zum Kircheninneren vor dessen vermuteter Fußboden-Niveauehebung bildete. Drei hohe, maßwerklose Spitzbogenfenster und ein niedrigeres Fenster mit Schulterbogenabschluß lenken von Norden Licht in den Kirchenraum.

Hauptschauseite der Liebfrauenkapelle ist fraglos die in ihrem gotischen Charakter noch fast intakt erhaltene Chorpartie im Osten. Da der Chor in der Achse des Hauptschiffs liegt, wird hier wie im Westen das Nebenschiff sichtbar, dessen Ostabschluß jedoch durch einen Strebepeiler und zwei Spitzbogenfenster gegliedert und aufgelockert wird. Von den beiden Fenstern ist das rechte, ältere, ohne Maßwerk, während das linke mit Maßwerk erst im 19. Jahrhundert entstand. Die bis an den Dachtrauf reichenden Strebepeiler des Chors schließen nach oben teils mit einfachen Schrägen, teils mit kleinen, kreuzblumengekrönten Giebeln. Die schmalen, hohen Chorfenster wurden durch die Entfernung des Maßwerks und ihre teilweise Vermauerung in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Da jedoch die profilierten Gewände erhalten sind, ist etwas von der ursprünglichen Schönheit der frühgotischen Architektur des Kapellenchors bis heute erfahrbar geblieben.

Höhepunkt des Nordfront des Chors und zugleich qualitativste Steinmetzarbeit am Äußeren des Kirchengebäudes ist das jetzt funktionslose frühgotische Portal, das in seiner Wirkung allerdings durch den späteren Einbau eines maßwerklosen Spitzbogenfensters erheblich gestört ist. Die beiden auf Konsolen mit Fabeltieren ruhenden Fialen, die den mit einem Dreipaß geschmückten Wimberg flankieren, sind in ungleicher Höhe bis auf Reste abgeschlagen; die linke untere Ecke des Fensters berührt den Wimberg unmittelbar. Stäbe mit frühgotischem Profil bilden die tiefe Leibung des spitzbogigen Portals. Die Lünette über der rechteckigen Tür ist mit einem Kreis aus Dreipässen gefüllt, dessen Zentrum ein besonders sorgfältig gearbeitetes Blattornament schmückt. Gerade an dieser kaum augen-

fälligen Stelle ist die im baugeschichtlichen Teil erwähnte Verwandtschaft des Horber Portals mit der frühen Gotik des Nordwestportals der Reutlinger Marienkirche deutlich ablesbar.

BAUBESCHREIBUNG

INNERES

Der Raum

Man betritt das Kircheninnere von Westen her durch eine Vorhalle im Untergeschoß des während der urkundlich bezeugten Bauperiode um 1363 errichteten Turms. Die Vorhalle ist überspannt von einem einfachen, ohne Konsolen endigenden Kreuzgewölbe der Bauzeit mit einem durch Blattwerkornament dekorierten Schlußstein. Die Bemalung der Gewölbefelder schuf nach Vorlagen der Spätgotik der Horber W. Klink.

Das Langhaus, gleichfalls um 1363 entstanden, wird durch drei achteckige Pfeiler mit spitzbogigen Arkaden in zwei Räume, Haupt- und Nebenschiff, geteilt. Im Osten des Hauptschiffs setzt achsenverschoben der Chor an, der zur Zeit seiner Erbauung um 1280 als selbständiges Bauwerk die älteste Liebfrauenkapelle war.

Das Hauptschiff wird überspannt von einem spätgotischen Netzrippengewölbe mit flachen, glatten Schlußsteinen, dessen Vollendung durch das Datum 1521 über dem Chorbogen dokumentiert ist. Die Gewölberippen enden an den Wandflächen auf Konsolen aus der Erbauungszeit des Langhauses um 1363, die teils mit einfachen Hohlkehlen, teils mit Laubwerk u. a. verziert sind. Über den Konsolen sind die Ansatzpunkte des spätgotischen Gewölbes deutlich erkennbar. Zu erwähnen ist noch ein vermauertes gotisches, lichtschlitzartig schmales Fensterchen mit Dreipaßornament rechts vom Chorbogen, das vor der Erbauung des Franziskanerklosters 1655/56 ins Freie ging.

Spätgotisch ist auch das Gewölbe des Nebenschiffs, im ersten östlichen Joch als Netzrippengewölbe, in den drei übrigen Jochen als Kreuzgewölbe. Die Schlußsteine aller vier Joche sind figürlich gestaltet: Schweißstuch mit dem Bild Christi (Vera ikon), Maria mit Kind, St. Petrus und männlicher Heiliger. Die Konsolen für die Gewölberippen sind an den Pfeilern mit Maßwerkornamenten verziert; an der östlichen ist ein Steinmetzzeichen der Gmünder Bauschule erkennbar, an der westlichen das Bildnis des Bau-

meisters. Masken und Fabeltiere bilden den Schmuck der Konsolen an der Nordwand. Auch im Nebenschiff sind die Ansatzpunkte des spätgotischen Gewölbes über den Konsolen klar zu sehen.

Durch den Einbau einer Sakristei in den edel proportionierten Chor im 17. Jahrhundert ist dessen Wirkung zwar stark beeinträchtigt; das Kreuzrippengewölbe der Erbauungszeit um 1280 mit seinen reich profilierten Rippen und Schlußsteinen, von denen der östliche mit einer Blattwerkmaske, die beiden anderen mit Blattrosetten verziert sind, kommt dennoch gut zur Wirkung. Die Gewölberippen enden teils auf einfachen Konsolen, teils sind sie über runde Dienste von den Chorwänden heruntergeführt. An der linken Chorwand wurde die maßwerkgefüllte Leibung des vermauerten frühgotischen Schmuckportals bei der jüngsten Renovation freigelegt.

Die Ausstattung

a) Wandmalereien

Ein beträchtlicher Teil des »mittelalterlichen« Eindrucks, den das Innere der Liebfrauenkapelle auf den Betrachter macht, läßt sich auf die Ausschmückung des Raumes mit dekorativen Malereien an Gewölben, Wänden, Säulen und Emporenbrüstung zurückführen. Was in den Gewölbefeldern, an den Kreuzungspunkten der Gewölberippen, auf den Rippen selbst und um die Schlußsteine sichtbar ist, stammt zwar von der Hand des Horbers Wilhelm Klink und entstand in den Jahren 1936/37, doch es ist die sozusagen wörtliche Wiederholung dessen, was bei der Anfertigung der Gewölbe in der Zeit der Gotik aufgemalt wurde. Da läßt sich dann auch beispielsweise an der unterschiedlichen Bemalung etwa der Rippenzone um die Schlußsteine in Chor und Langhaus deutlich das Dekorationsschema der frühen von dem der späten Gotik unterscheiden.

Den Zeitpunkt für die Entstehung der spätgotischen Langhausgewölbe und ihrer Bemalung markiert das Datum 1521 über dem Chorbogen, das von den Wappen des Reiches, des Hauses Österreich und der Herrschaft Hohenberg begleitet wird.

Bei der Innenrenovation in den Dreißigerjahren entstanden auch die Wappen Horber Geschlechter an den Säulen und an den Brüstungsfeldern der Orgelempore; hier sind es Wappen noch lebender Familien.

Wandmalereien aus der Zeit der Gotik finden sich in Chor und Langhaus. An der Nordwand des Chors zwischen Chorbogen und vermauerter Nordtür konnten bei der jüngsten Renovation Fragmente zweier nebeneinanderliegender Bildfelder der Zeit um 1400 freigelegt werden. Im linken Feld stehen einander zugekehrt zwei weibliche Heilige – die linke ist vielleicht St. Katharina. Vor der rechten, nicht eindeutig identifizierbaren Heiligen kniet die Figur der Stifterin des Wandbildes. Im rechten Bildfeld ist der Schmerzensmann als »Erbärmdechristus« mit den Leidenswerkzeugen dargestellt.

Die südliche Chorwand bedeckt ein großformatiges Fresko, das ebenfalls um 1400/10 entstanden ist. In der oberen Zone, deren Malerei durch den Einbau eines barocken Oratoriumsgitters teilweise zerstört wurde, spielt sich die Szene der Kreuzigung ab. Als ikonographische Besonderheit ist zu erwähnen, daß das Kreuz Christi als Astkreuz ausgeformt ist. Hier klingt das in seinen Ursprüngen heidnische Lebensbaum-Motiv an, quasi ins Christliche übersetzt: das Kreuz als »Holz des Lebens«, als der »wahre Baum des Lebens«, weil Christus an ihm den Tod überwand. Über dem Astkreuz hat der unbekannte Freskomaler das uralte christliche Motiv des Pelikans dargestellt, der seine Jungen mit dem eigenen Blut nährt – ein Sinnbild für den Opfertod Christi am Kreuz.

Das untere Bildfeld wird von links her beherrscht durch die übermächtige Gestalt des Todes als Schnitter, der mit weit ausholender Geste die Vertreter aller Stände und Altersgruppen in den Bereich seiner tötenden Sense holt. Das Motiv des Todes mit der Sense kommt erst seit etwa 1350 in der mittelalterlichen Kunst vor. Das Horber Fresko gehört so noch zu den relativ frühen Beispielen dieses Bildtyps.

Das ganze Fresko ist als inhaltliche Einheit zu verstehen, deren Grundgedanke etwa lauten könnte: Christi Erlösungstod am Kreuz überwindet die Schrecken des leiblichen Todes. »Tod, wo ist dein Stachel . . .«

Im Langhaus fällt zunächst das Bild der hl. Elisabeth von Thüringen am mittleren Arkadenpfeiler ins Auge. Auch hier gehört eine im Gebet kniende weibliche Stifterfigur dazu. Der Kleidung nach könnte es sich um eine Franziskanerin aus einer der Horber »Sammlungen« dieses Ordens handeln.

Im Nebenschiff an der Nordwand findet sich ein weiteres Fresko. Dargestellt sind die Fünf Schmerzen Marias – die Verehrung der heute geläufigen

Sieben Schmerzen ist erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts üblich. In hochrechteckigen Bildfeldern, die mit einem schlichten Rahmen zur Einheit zusammengefaßt sind, werden gezeigt die Flucht nach Ägypten, die Darstellung im Tempel, die Begegnung Jesu mit seiner Mutter auf dem Kreuzweg, Maria und Johannes unter dem Kreuz und Maria mit dem Leichnam ihres Sohnes.

Beide Fresken, Elisabeth- und Fünf-Schmerzen-Bild, entstanden im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, sind aber stark übermalt. Wie die übrigen Fresken der Liebfrauenkapelle sind sie künstlerisch von durchschnittlicher Qualität.

b) Altäre und weitere Ausstattungstücke

1. Der Hochaltar

Der um 1520 von den Horber Zeugwebern gestiftete Hochaltar kam 1845 aus der einige Jahre später abgebrochenen Johanneskirche in die Liebfrauenkapelle. Sein Mittelschrein hat gewisse formale Ähnlichkeit mit dem Retabel des Oberndorfer Altars in der Pfarrkirche von Rottenburg-Oberndorf und entstammt wohl einer im Bereich des Oberen Neckars ansässigen Werkstatt. Wenn auch seine künstlerische Qualität eher guten, zeitüblichen Durchschnitt repräsentiert, so ist der Horber Hochaltar wegen seines ikonographischen Programms doch recht bemerkenswert.

Der Mittelschrein zeigt wie beim Oberndorfer Altar die Szene der Marienkrönung in einem durch gotische Maßwerkfenster angedeuteten Chorraum, seitlich flankiert von den Figuren des heiligen Johannes des Täufers, des Patrons der Johanneskapelle, und des heiligen Apostels Jakobus d. Ä., des Patrons der Horber Mutterkirche St. Jakob in Ihlingen. Die Reliefs der beiden Altarflügel sind diesen Heiligen zugeordnet: Links wird die Enthauptung Johannes d. T. beim Gastmahl des Herodes gezeigt, rechts das Martyrium von Jakobus d. Ä. Die Szene im Hintergrund dieses Reliefs ist der Legende des Heiligen entnommen und erinnert an die im 15. Jahrhundert wieder neu aufgelebte Wallfahrt zum Grab des Apostels in Santiago de Compostela.

Die bemalten Außenseiten der Flügel tragen die Darstellung der Verkündigung Mariens und entstanden nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Horber Altarbauwerkstätte von Joh. Nep. Meintel, der auch die ge-



Der Antoniusaltar von 1893 mit dem Altarblatt von 1716



Der -Hörber Kreuzschlepper- entstand 1425/30



St. Wendelin, von H. K. Amrein, um 1690/95



Gnadenbild aus dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster, um 1430/50



Grabdenkmal der Bürgermeister Andreas und Johannes Gefler und ihrer Ehefrauen
(1683)



Renaissance-Grabmal für Altbürgermeister Sebastian Hohenschilt und seine Gattin
(1576)



Denkmal für Bürgermeister Eberhard Buob, seine Gattin und seine Tochter (1556)



Im Jahr 1570 entstanden: Epitaph für Johannes Burrus und seine Gattin

schnitzten Büsten der Predella zugeschrieben werden können: Herz Jesu und Schutzheilige des Schwarzwaldklosters Reichenbach, dem die Liebfrauenkapelle ursprünglich gehörte.

Im Gespreng, das wohl ebenfalls aus der Meintel-Werkstatt stammt, steht die gotische Gruppe des Gekreuzigten mit seinen Assistenzfiguren und vier (originalen?) Engeln mit den Leidenswerkzeugen; ganz oben eine (originale?) Anna Selbdritt.

2. Der Marienaltar

Er hat seinen Platz am Ostende des Nebenschiffs, wo sich bereits 1649 ein »Altar Unser Lieben Frauen im Eckh gegen Mitternacht« befand. Den heutigen Altar erstellten 1882 die Horber Meintel-Schüler P. P. Hausch und J. Bayer für 2000 Mark. Im Mittelgehäuse des neugotischen Schreins, das Ähnlichkeit mit dem des spätgotischen Hochaltars hat, die thronende Himmelskönigin mit Kind, links von St. Dorothea und St. Notburga begleitet, rechts von St. Franziskus und St. Dominikus.

3. Der Antoniusaltar

Einziges erhalten gebliebenes Bild aus der barocken Kirchengestaltung ist das Blatt des Antoniusaltars, das die Altarbauer Hausch und Bayer aus Horb 1893 in den von ihnen für 2200 Mark gelieferten Altarschrein einfügten. Dieses Gemälde, von Standfiguren des heiligen Petrus und des heiligen Andreas flankiert, verdient eingehendere Betrachtung.

Anstelle einer 1686 entstandenen Holzfigur des Heiligen, die der Horber Handelsmann Antonius Gerber auf den seit 1404 bestehenden Altar seines Namenspatrons gestiftet hatte, die aber einem zeitgenössischen Zeugnis zufolge »zu der Leith Andacht nicht allerdings bewegend« war, gab der Franziskanerprovinzial P. Paschalis Burtschener am 1. Mai 1716 das jetzige Altarbild in Auftrag und veranlaßte nach Fertigstellung dessen Überführung nach Horb. Am 8. Oktober desselben Jahres wurde das Bild des Heiligen in dem Altar aufgestellt, den Johann Conrad Sichler, Pfarrer von Salzstetten, zuvor auf seine Kosten hatte erneuern lassen. Maler des Altarblattes war nach Aussage eines rückseitig auf dem Bild aufgeklebten Zettels »Fr. Lucas Plazer in Convent zu Ynsprugg.«

Bruder Lukas Plazer aus dem Innsbrucker Franziskanerkloster gehörte vielleicht zum Verwandtenkreis von drei namhaften Meistern des österreichischen Barock. Der bekannteste von ihnen ist Johann Georg Platzer

(auch Plazer geschrieben), der 1704 in St. Michael in Eppan/Südtirol geboren wurde und dort 1761 starb, aber seit 1721 hauptsächlich in Wien arbeitete. Johann Georg war Sohn des Malers Johann Viktor Platzer (1665–1708) und Schüler seines Stiefvaters Joseph Anton Keßler und später seines Onkels, des fürstbischöflich-passauischen »Historien- und Bildnismalers« Christoph Platzer.

Diese genealogische Verbindungslinie nach Südtirol würde erklären, warum das in Innsbruck entstandene Horber Bild als künstlerisch allerdings schwächere Kopie des Antoniusbildes in der Franziskanerkirche zu Kaltern/Südtirol gemalt wurde. Die Komposition des Horber Bildes mit der von Putten gekrönten Gestalt des Antonius und die im Hintergrund links sichtbare Grabeskirche des Heiligen in Padua entsprechen genau dem Kalterer Gemälde. Die Bildentstehung in Innsbruck liefert auch die Erklärung für die topographischen Ungenauigkeiten bei der Wiedergabe des Horber Stadtbildes im rechtsseitigen Hintergrund des Altarblatts. Wichtig für die Kenntnis des alten Bauzustandes ist vor allem die sehr naturgetreue Wiedergabe des Franziskanerklosters und seiner Kirche, die der Maler ihrer Bedeutung entsprechend vor die Vedute Horbs rückte.

Zu erwähnen bleibt noch, daß der Antoniusaltar seinen jetzigen Platz an der Westwand des Nebenschiffs rechts vom Haupteingang bei der jüngsten Innenrenovation erhielt, nachdem er seit seiner Stiftung 1404 »im Eck gegen Mittag der rechten Hand zu« seinen Standort gehabt hatte.

4. Die Kanzel

Wie die Kanzeln der gotischen und der barocken Kirchengestaltung aussahen und wo sie ihren Standort hatten, ist nicht überliefert; auch der Schott'sche Grundriß von 1824 macht hierzu keine Angaben. Bekannt ist lediglich, daß die heutige, 1897 von Bildhauer Hausch um 1800 Mark gefertigte Kanzel zunächst am vordersten Arkadenpfeiler stand, ehe sie bei der Innenrenovation in den Dreißigerjahren an ihren jetzigen Platz an der Südwand versetzt wurde.

5. Die Kreuzwegstationen

Rückseitigen Stiftungsvermerken ist zu entnehmen, daß sie im Jahr 1733 gemalt wurden. Der Horber Maler Anton Hermann »renovierte« sie 1796. Entsprechend den damaligen Möglichkeiten war diese Renovierung eigent-

lich eine Übermalung und so weisen die Kreuzwegstationen heute die stilistischen Merkmale der volkstümlichen Motivbildmalerei des ausgehenden 18. Jahrhunderts auf.

6. Die Orgel

Eine Orgel wird in der Liebfrauenkapelle erstmals 1651 erwähnt, was aber nicht zu bedeuten braucht, daß es in den davorliegenden Jahrhunderten keine Orgel im Gotteshaus gab. Standort der Orgel war seit der Erbauung der Sakristei im Chorraum durch die Franziskaner nach der Mitte des 17. Jahrhunderts die über der Sakristei liegende Empore hinter dem Hochaltar. Um 1830 entstand die heutige Westempore, für die 1832 eine neue Orgel angeschafft wurde; diese kam 1911 durch Verkauf in die Palmbühl-Kapelle bei Schömburg.

Die heutige Orgel aus der Orgelbauwerkstatt Reiser in Biberach wurde am 18. März 1979 geweiht. Sie besitzt 16 Register in drei Werken und verfügt als Spielhilfen über Freie Kombination, Pedalkombination, Zungenabsteller und Organo-Pleno-Schaltung.

c) Figurenschmuck

Zur anheimelnden Atmosphäre der Liebfrauenkapelle tragen auch die zahlreichen Holzplastiken bei, die, meist als Andachtsbilder für das private Gebet des Einzelnen geschaffen, bis heute in diesem Sinn verstanden werden. Bei der Innenrenovation 1976/77 wurden die meisten dieser Plastiken im Nebenschiff aufgestellt, das so für den Beter wie für den Kunstfreund ein Ort betrachtenden Verweilens geworden ist.

In der Turmvorhalle hat ein Reliefbild mit der Darstellung der *Armen Seelen im Fegfeuer* seinen Platz gefunden, das ursprünglich vielleicht Teil eines Altars war und aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts stammen wird. Im Hauptschiff ist Blickfang zunächst die Gruppe am Chorbogen, *Christus am Kreuz mit Maria und Johannes*. Der Gekreuzigte ist eine gute Arbeit aus der Übergangszeit zwischen Spätgotik und Renaissance, die Assistenzfiguren kamen im zweiten bis vierten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinzu.

Ein typisches Beispiel schwäbischer Frömmigkeitshaltung im ausgehenden Mittelalter ist der »Kreuzschlepper«, die Gestalt des *kreuztragenden Christus* an der südlichen Langhauswand. Der »Horber Kreuzschlepper« ent-

stand um 1425/30 in der in Rottenburg oder Horb ansässigen Werkstatt des sogenannten »Meisters der Weggentalgruppe«. Dieser Werkstatt werden außerdem folgende Kunstwerke zugeordnet: Die Gruppe Mariä Ohnmacht in der Pfarrkirche von Owingen/Hohenz. (um 1430), die Gruppe Mariä Ohnmacht in der Wallfahrtskirche Weggental in Rottenburg (um 1440/50) sowie der nach 1450 entstandene kreuztragende Christus in der Owinger Pfarrkirche. Ähnliche Darstellungen der Andachtsbildgattung des »Kreuzschleppers« finden sich u. a. in Bebenhausen, Weil der Stadt, Mengen-Ennetach, Heiligkreuztal.

Einige Werke der Horber Bildhauerschule des 19./20. Jahrhunderts sind im Nebenschiff aufgestellt: Eine *Pietà* links vom Chorbogen, *St. Joseph* und *Mater Dolorosa* an der Nordwand. Die *Madonna* auf der Orgelempore, die der Horber Bildhauer P. P. Hausch schuf, schmückte früher den Prospekt der alten, 1911 aufgestellten Orgel.

Als letzter Rest des 1781 erwähnten Wendelinaltars bekam die Figur des einst vielverehrten Viehpatrons *St. Wendelin* einen neuen Platz am mittleren Arkadenpfeiler mit Blick gegen den Chor. Die Statue ist ein sicheres Werk des Bildhauers Heinrich Karl Amrein, der 1651 in Beromünster/Kt. Luzern geboren wurde und seit 1675 bis zu seinem Tod 1731 in Rottenburg ansässig war. Stilistische Anhaltspunkte sprechen dafür, daß der Horber Wendelin in Amreins Werk um 1690/95 einzuordnen ist.

Am selben Pfeiler, dem Nebenschiff zugewandt, befindet sich eine kleine *Pietà* (»Vesperbild«). Sie stammt aus dem neben der Hl. Kreuzkirche gelegenen ehemaligen Dominikanerinnenkloster, wo sie als Gnadenbild viel verehrt wurde. Aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist sogar ein in Kupfer gestochenes Andachtsbildchen erhalten geblieben, auf dem das Gnadenbild mit einem der zeitüblichen Brokatkleider abgebildet ist. Das Vesperbild, geschaffen wohl in einer im Raum Horb-Haigerloch-Rottenburg ansässigen Werkstatt, datiert aus der Zeit um 1430/50, ist also etwa gleich alt wie die *Pietà* in der Pfarrkirche von Rottenburg-Bieringen; nah verwandt ist auch die in der Jahrhundertmitte entstandene, qualitativ bessere *Pietà* in Geislingen bei Balingen.

Der westliche Arkadenpfeiler trägt, gleichfalls dem Nebenschiff zugekehrt, eine sitzende *Anna Selbdritt*, die ihre Entstehung um 1510 ebenfalls einer im Gebiet des Oberen Neckar zu vermutenden Werkstatt verdankt.

Beim Verlassen der Kirche schließlich fällt rechts vom Eingang die um

1770/80 entstandene Statue des *bl. Johannes Nepomuk* in der für seine Darstellungen charakteristischen Chorherrentracht auf.

d) Grabdenkmäler

Sowohl in familiengeschichtlicher wie in kunstgeschichtlicher Hinsicht von überörtlicher Bedeutung sind die Grabdenkmäler und Epitaphien im rückwärtigen Bereich des Kircheninneren. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, stammen alle Denkmäler aus der gegenüberliegenden, 1851 abgebrochenen Johanneskirche auf dem ehemaligen Friedhof.

Die Beschreibung beginnt mit dem am weitesten östlich neben der Kanzel befindlichen Stein und führt dann von links nach rechts im Uhrzeigersinn weiter.

1. Im März 1555 starben der Ritter *Melchior von Biszwang* und seine Gemahlin *Anna von Riexingen*. Das Epitaph zeigt zwischen zwei Säulen das Allianzwappen des Ehepaars. Über die Familie des Mannes ist nichts bekannt, die Frau stammt aus dem 1560 ausgestorbenen Geschlecht der Herren von Riexingen (aus Unterriexingen, heute Stadtteil von Markgröningen, Krs. Ludwigsburg).
2. Für den am 27. 9. 1768 im Alter von 80 Jahren verstorbenen Kaplan *Franz Xaver Kim* wurde der nächste Stein errichtet, der als Schmuck lediglich das Symbol des Priesterstandes, einen Kelch mit Hostie, zwischen Palmzweigen trägt.
3. Im Jahr 1762 erhielt der »Syndicus Apostolicus« Franz Georg Gessler und seine direkten Nachkommen die Erlaubnis zur Beisetzung in der Liebfrauenkapelle. Ein Jahr später, am 25. 9. 1763, starb im Alter von mehr als 72 Jahren der Amtsbürgermeister und Handelsherr *Georg Franz Gessler*, »der Herren P. P. Franciscaner (!) geistlicher Vatter«. 83jährig folgte ihm am 19. 2. 1783 seine Frau *Maria Anna Dieringer*. Schmuck des mit Nr. 2 stilistisch verwandten Denkmals ist das Familienwappen der Geßler.
4. Mit schönen Renaissanceformen präsentiert sich das Denkmal für den am 26. 3. 1581 verstorbenen Bürgermeister *Augustin Gliee* (Glieg) und »sein dritte liebe eheliche Husfrau« *Magdalena Kriech*, die ihm am 26. Februar desselben Jahres im Tod vorausgegangen war. Im unteren Teil der Platte kniet der Verstorbene vor dem Gekreuzigten, zu seinen Füßen das Familienwappen. Ihrem Gatten gegenüber knien seine drei

Frauen Agnes Griebin, Anna Ewin und Magdalena Kriechin. Den unteren Abschluß bildet die stattliche Reihe von sechs Söhnen und acht Töchtern aus den drei Ehen des Augustin Gliee.

5. Wegen seiner Verdienste um das Franziskanerkloster überhaupt und vor allem um dessen Bau erhielt der Bürgermeister Andreas Geßler 1660 die Erlaubnis, sich in der Klosterkirche, der Liebfrauenkapelle also, beisetzen zu lassen. Diese Erlaubnis wurde später auch auf seinen Sohn Johannes ausgedehnt.

Andreas Geßler, Bürgermeister, Handelsmann und »geistlich Vatter« der Franziskaner, starb 84jährig am 14. 3. 1683; seine Gattin *Anna Maria Gfreerer* war im Alter von 71 Jahren bereits am 27. November 1670 gestorben. Beider Sohn *Johannes*, »auch Handelsmann, Bürgermeister und geistlicher Vatter«, folgte seinen Eltern am 16. 6. 1705. Das Todesdatum seiner Frau *Anna Ebrat* (Erath) ist nicht eingesetzt; bei ihrem Gatten zeigt sich, daß das Todesdatum nachträglich ergänzt wurde. Das Denkmal, wiederum mit dem Geßler-Wappen geschmückt, dürfte somit nach dem Tod des Vaters 1683 entstanden sein.

6. *Anna Brieder*, die am 10. 11. 1744 verstorbene Mutter des Priesters Michael Bosch, erhielt von ihrem Sohn ein schlichtes Denkmal, auf dem das Lob der Mutter in rührend-unbeholfenen, aber gerade darum ergreifenden Reimen gesungen wird.

7. Über diesem Stein ist eines der qualitativsten Stücke der Serie von Grabdenkmälern angebracht. Es gehört dem am 13. 10. 1545 verstorbenen *Jakob Schütz von Ytinger Tal* (Schütz von Eutingertal), einem Angehörigen eines der ältesten Geschlechter Horbs, das, später zur Reichsritterschaft gehörend, seit etwa 1474/88 auf der Burg Eutingertal in der Nähe von Horb saß.

Das Denkmal zeigt in einem von flachen Halbsäulen gebildeten Rahmen, der oben mit einem Muschelornament dreieckig abschließt, das Wappen der Schütz von Eutingertal. In der Sockelzone die Signatur des Bildhauers HKV.G. 1545.

8. Am 13. 4. 1576 starb der Horber Altbürgermeister *Sebastian Hohenschilt*, dessen Gattin *Lucia Starzler* ihm bereits am 21. 8. 1574 vorausgegangen war. Das besonders kunstvoll gestaltete, im Bereich der rechten oberen Ecke beschädigte Denkmal zeigt oben zwischen reichem Renaissance-Beschlagwerk das Hohenschilt-Wappen, darunter zwei

schen zwei Karyatiden die Ölbergsszene. Darunter wird das kniende Ehepaar dargestellt; zwischen Mann und Frau steht ein Schildhalterengel. Dem Mann zugeordnet erscheint ein Handwerkerwappen (Metzgerbeil auf Dreieck), wohl als Hinweis auf seinen Beruf, während vor der Frau deren Familienwappen zu erkennen ist. Unter der Schrifttafel folgt ein liegendes Kind mit Totenkopf und Sanduhr als Vanitassymbol. Unter dem dazugehörigen Sinnspruch »Heit an mir, morgen an dir« die Bildhauersignatur CW samt Steinmetzzeichen.

9. 26jährig starb am 10. 10. 1599 der »ernhaft Jüngling« *Jakobus Hohenschilt*, Sohn des Sebastian Hohenschilt. Sein schönes Grabmal zeigt ihn ganzfigurig als Flachrelief in dem von der spanischen Hoftracht beeinflussten Zeitkostüm. Links von seinem Kopf das Wappen der Hohenschilt, rechts das der Breuning. Über dem Inschriftfeld schließt das Denkmal halbkreisförmig ab; im Bogenfeld Sanduhr und Totenkopf als Vanitassymbol. Der zwischen Standbild und Inschrift eingeschobene Stein mit den von zwei knienden Engeln gehaltenen Wappen der Starzler und einer unbekannteren Familie gehörte ursprünglich nicht zu diesem Denkmal.

10. Der Handelsmann *Nikolaus Gerber* starb am 30. 12. 1707; das Todesdatum (17. 11.) seiner im selben Jahr verstorbenen Gattin *Sabina Geßler* ist auf beider Denkmal nicht mehr lesbar. Ihr im Stil des Hochbarock gehaltenes Grabdenkmal wird vom Allianzwappen Gerber-Geßler beherrscht. Das Ehepaar hatte 1684 der Liebfrauenkapelle einen noch vorhandenen, mit dem Wappen der Stifter gezierten Kelch gestiftet.

11. Auf einem Sockel mit typischem Renaissance-Beschlagwerk erhebt sich das Standbild des am 6. 4. 1606 verstorbenen *Hans Jakob Liesch von und zu Hornau*, Römisch-Kaiserlicher Majestät gewesener Hauptmann und Obervogt zu Horb, mit Harnisch, Feldherrenbinde und Kommandostab. Helm und Schild zu Füßen des Dargestellten, dessen Linke auf dem Schwertgriff ruht, betonen zusätzlich die militärische Komponente im Lebenslauf des Ritters, dessen Wappen zusammen mit dem seiner Gemahlin unterhalb der Schriftplatte erscheint.

12. Die »ehr und dugentsame Jungfru(!)« *Maria Anna Lezkus*, die im Alter von 56 Jahren am 28. 4. 1776 als Mitglied des Dritten Ordens des hl. Franziskus starb, gehörte zu den wenigen Horbern, denen die

Franziskaner die Erlaubnis zur Beisetzung in der Klosterkirche erteilten. Sie erhielt dieses Privileg 1772; dabei wird sie als »geistliche Mutter des Horber Konvents« bezeichnet.

13. Künstlerisch und historisch-genealogisch gleichermaßen auffallend ist der Grabstein für den Horber Bürgermeister *Erhard Buob* und seine Gemahlin *Christina Hilpolt*, der die Bildhauersignatur DK 1556 aufweist. Die nicht mehr vollständig lesbare Inschrift läßt vermuten, daß das Ehepaar 1554 starb, der Mann am 28. 5. Die Inschrift läßt ferner wissen, daß beider Tochter *Anna von Schwarza* . . . – der Rest ist unleserlich – im Grab der Eltern bestattet worden war.

Oberhalb des Schriftfeldes trägt ein Schildhalter die Wappen des Ehepaares. Darunter werden zwei weitere Wappen sichtbar; das vom Beschauer her rechte ist den heraldischen Regeln zufolge das Frauenwappen, in diesem Fall das der Buob. Das vom Beschauer aus linke ist demzufolge das des Mannes der Anna Buob. Auf Grund seines Wappens ist er ein Angehöriger der Familie von Schwarzach.

Diese war ursprünglich ein Schweizer Geschlecht und gehörte zum Patriziat von Konstanz. Ein Jerg von Schwarzach war zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Besitz von Baisingen und 1508/12 auch der bei Horb gelegenen Burg Hornau. Die Brüder Michael und Felix von Schwarzach, Söhne des verstorbenen Johannes von Schwarzach, wurden 1551 von Kaiser Karl V. in den Adelsstand erhoben. Im Jahr 1556 siegelte »der edel und vest Felix von Schwarzach zu Horb« eine Urkunde – vermutlich handelte es sich bei ihm um den Gemahl der Anna Buob.

14. Eine außerordentlich feine Bildhauerarbeit im Stil der frühen Renaissance ist das aus zwei zusammengehörenden Platten bestehende Grabmal, das über dem eben besprochenen Monument angebracht wurde. Es erinnert an den Horber Bürgermeister *Hans Hettinger*, der am 2. 6. 1542 starb, und an seine am 5. 3. 1542 verstorbene Gattin *Dorothea Freiburger*. Im unteren Teil – der obere enthält die Inschrift zwischen muschel- und blattförmigen Ornamenten – stehen zwischen einem Säulenpaar die einander zugekehrten Wappen des Ehepaares, der Sittich der Hettinger und der lilienendige Sparren der Freiburger. Die Hettinger waren eine Familie der Reichsstadt Rottweil, die von Kaiser Ferdinand I. mit dem Prädikat »von Neckerstein« geadelt wur-

de. Im Jahr 1533 kaufte der Rottweiler Bürger Konrad Hettinger von Heinrich Freiburger und dessen Schwester Dorothea, Gemahlin des Bürgermeisters Hans Hettinger von Horb, deren Teil am Dorf Bössingen bei Rottweil. Die Freiburger waren ebenfalls in Rottweil ansässig, aber auch in anderen schwäbischen Reichsstädten. Ein Hans Freiburger wohnte 1509 in Rottenburg.

15. Beachtliche bildhauerische Qualität zeichnet das Epitaph des am 23. 2. 1569 verstorbenen *Johannes Burrus* und seiner Gemahlin *Barbara Herbst* aus, die am 27. 3. 1573 ihrem Gatten im Tod folgte. Den oberen Abschluß bildet die Szene der Auferstehung Christi – wahrscheinlich von einem anderen Denkmal stammend –, darunter folgt das Allianzwappen Burrus-Herbst, seitlich-oben begleitet von den Portraitmedaillons der beiden Ehegatten. Unter dem zweiteiligen Schriftfeld am Sockel zwei Reliefs, die Eherne Schlange und die Kreuzigung Christi darstellend, dazwischen ein mit dem Datum 1570 schließender Sinnspruch.

Als Bildhauersignatur trägt das Oberteil des Burrus-Denkmal die Initialen DK, die uns auch schon beim Buob-Denkmal 1556 begegnet sind.

Die Burrus gehörten zu den angesehensten Familien von Stuttgart. Ein Zweig des Geschlechts ließ sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der vorderösterreichischen Stadt Horb nieder. Der 1569 verstorbene Johannes Burrus war Richter und Ratsherr in Horb; vermutlich ist er identisch mit jenem Hans Purras, der 1559 einen kaiserlichen Wappenbrief erhielt. Seine Gattin Barbara Herbst stammte gleichfalls aus einer angesehenen altwürttembergischen Familie. Ein Zweig des Geschlechts stammte aus Nagold; Bartholomäus Herbst war 1544 einer der 20 reichsten Bürger Tübingens. Sein Sohn Anstett (= Anastasius) ist 1568 Bebenhauser Klosterpfleger in Stuttgart, 1570/71 Stadt- und Amtsvogt. Im Amt als Bebenhauser Pfleger folgte ihm 1572/88 sein Bruder Bartholomäus.

Anstett Burrus, Sohn des Ehepaares J. Burrus-B. Herbst, lebte als Bürger in Horb. In erster Ehe war er verheiratet mit Mechthild, einer Tochter des in Rottenburg ansässigen ehemaligen württembergischen Kanzlers Josef Münsinger von Frundeck. Nach deren Tod verheiratete er sich mit der seit 1580 als Witwe genannten Margarete Hettinger, wohl

einer Nachkomm(in) des unter Nr. 13 erwähnten Ehepaars Hettinger-Freiberger. Zwischen 1576 und 1579 scheint er verstorben zu sein. Von den Geschwistern des Anstett Burrus sind zu erwähnen die Tochter Anna (Susanna), die 1562 den Wildberger Vogt Jakob Burkhard heiratete; Katharina war bis zu ihrem Tod 1589 verheiratet mit Johann Jakob Breuning von und zu Buchenbach, der 1617 starb. Anna vermählte sich mit Hans Gößler d. J. aus Ebingen, einem Ahnen des Horber Geßler-Geschlechts. Eine andere Angehörige des Geschlechts starb 1569 als Dominikanerin in der Oberen Sammlung in Horb; sie trug ebenfalls den Namen Anna, der hier aber vielleicht der Ordensname sein könnte. Ihr in Bronze gegossenes Grabdenkmal war an der nördlichen Chor-Außenwand der Heiligkreuzkirche eingemauert.

16. Ein sehr schönes Beispiel für den leichten, eleganten Stil des frühen Rokoko ist, bei aller Begrenztheit der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit seines anonymen Schöpfers, das kleine Denkmal, das die Serie der Grabmäler und Epithaphien beschließt. Die Inschrift nennt den Bürgermeister *Anton Gerber*, der am 11. 11. 1737 starb, und seine am 4. 4. 1738 verstorbene Gattin *Anna Maria Riegger*. Sie waren die Eltern von Horbs größtem Sohn, dem Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien, der als Theologe, Kirchenfürst und Landesherr gleichermaßen bedeutend ist und als Schriftsteller, Historiker, Musiktheoretiker und Komponist kirchenmusikalischer Werke noch heute hohes Ansehen genießt.

Die meisten und zugleich ältesten Stücke des Grabdenkmälerbestandes der Liebfrauenkapelle stammen aus dem 16. Jahrhundert; zusammen mit dem dazugehörenden Denkmal von 1606 sind es insgesamt neun von sechzehn. Vier von diesen tragen drei verschiedene Bildhauersignaturen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß die übrigen sechs Denkmäler ebenfalls aus den Werkstätten der drei Meister stammen.

Ältester von ihnen ist jener HKV.G., der 1545 die heraldische Platte des Jakob Schütz von Eutingertal (Nr. 7) signierte. Dem Künstler, dessen Name und Herkunft bisher nicht bekannt ist, kann auch das Denkmal Hettinger/Freiberger von 1542 (Nr. 14) zugeschrieben werden.

Wohl sein Sohn war jener DK, dessen Signatur mit dem Datum 1556 auf dem Denkmal Buob/Hilpolt (Nr. 13) und auf dem Oberteil des Denkmals Burrus/Herbst von 1570 (Nr. 15) zu finden ist. Das ältere der beiden Werke

geht noch recht zaghaft mit den Stilformen der Renaissance um: Ein ausgezeichnet durchgeformter, bewegter, ganz im Geist der Gotik gestalteter Schildhalter wird gerahmt von einer noch sehr ungeschickt gehandhabten Frührenaissancearchitektur.

Die überladen wirkende Bekrönung des Burrus-Grabmals ist der des 1578 entstandenen Figurengrabmals des Ritters Jakob von Ehingen (+ 1576) in der Kirche von Kilchberg bei Tübingen sehr ähnlich. Zu beachten ist allerdings, daß das von DK signierte Auferstehungsrelief über dem Burrus-Grabmal ursprünglich nicht zu diesem, sondern zu einem anderen, nicht erhalten gebliebenen Werk gehörte. An der Gesimszone zwischen Auferstehungsrelief und Wappenfeld ist das deutlich zu erkennen; an der Breitenifferenz zwischen beiden Teilen und an den Unterschieden in der Relieftiefe ebenso wie an dem nicht zusammenharmonisierenden Übergang zwischen den Portraitmedaillons des Ehepaars Burrus und dem darüber folgenden Gesims. Bei näherer Betrachtung erweist sich schließlich auch, daß das von einem unbekanntem Meister geschaffene eigentliche Burrus-Denkmal künstlerisch und handwerklich von besserer Qualität ist als das Auferstehungsrelief des Meisters DK.

Die Stilmerkmale des Meisters DK finden sich auch, noch wenig entwickelt, an der heraldischen Platte Bisswang/Riexingen aus dem Jahr 1555 (Nr. 1) sowie an einer etwa um dieselbe Zeit entstandenen, im Aufbau eng verwandten, stark beschädigten Wappenplatte, die sich an der Außenseite der Stiftskirche befand.

Eine ganz andere, zeitlich und formal fortgeschrittenere Stilstufe ist beim dritten Meister zu beobachten. Er signierte das Grabdenkmal Hohenschilt/Starzler von 1576 (Nr. 8) mit seinem Steinmetzzeichen und den Buchstaben CW. Das Denkmal mit seiner reichen ornamentalen Rahmung erscheint wie eine derbere Parallele zu den meisterhaften Epithaphien von Christoph Jelin aus Schwäbisch Gmünd, dem bekannten Zeitgenossen des Meisters CW. Dieser ist identisch mit dem in Rottenburg a. N. ansässigen, vor 1615 verstorbenen Bildhauer Caspar Wegmann, der auch für Rottenburger Kirchen zahlreiche Grabdenkmäler geschaffen hat und dessen drei Söhne als Steinmetzen tätig waren; der älteste lebte 1615 verheiratet in Danzig.

Anhand verschiedener stilistischer und formaler Übereinstimmungen lassen sich Wegmann folgende andere Werke zuordnen: das Denkmal

Gliee/Kriech von 1581 (Nr. 4) und die Figurengrabmäler von Jakob Hohenschilt von 1599 (Nr. 9) und Hans Jakob Liesch von Hornau aus dem Jahr 1606 (Nr. 11). Zwei weitere Schöpfungen Wegmanns befanden sich bis vor kurzem an der Außenseite der Heiligkreuzkirche: das des Chorherrn Mag. Ludwig Garb von 1606 und das ungefähr gleichzeitige, inschriftlose eines Chorherrn aus der Horber Familie Fischer. Der von Caspar Wegmann sehr häufig verwendete Darstellungstyp des oder der vor dem Gekreuzigten knienden Verstorbenen wirkte bei zahlreichen Grabdenkmälern an der Heiligkreuzkirche noch bis weit in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts nach.

NACHWORT

Nichts ist so produktiv wie ein Interesse,
das Liebe und Kritik einschließt,
leidenschaftliche Annäherung
und den Mut zur Wahrheit.

Martin Gregor-Dellin

Wenn man sich Horb und seiner Vergangenheit forschend und beschreibend sozusagen von außen nähert, als Nicht-Horber, so ist man zunächst einmal betroffen von der geringen Anzahl inhaltlich gewichtiger Publikationen zur Geschichte dieser Stadt. Fast ist man versucht zu sagen, die Zahl ernstzunehmender Veröffentlichungen zur Geschichte Horbs stehe in genau umgekehrtem Verhältnis zur Bedeutung der Stadt in Vergangenheit und Gegenwart.

Dann bemerkt man, daß das, was an älteren Publikationen existiert, vielfach nahezu unauffindbar geworden ist und zudem oft längst nicht mehr den heutigen Ansprüchen an solide Ortsgeschichtsliteratur gerecht wird. Neben den wenigen größeren Veröffentlichungen gibt es ein relativ umfangreiches, aber wie andernorts bibliographisch nirgends registriertes Bündel meist kleinerer Veröffentlichungen in Broschürenform und in Form von Artikeln in der lokalen Presse. Gerade diese Arbeiten kranken vielfach am Fehlen exakter Grundlagenliteratur. So werden immer wieder irrtümliche Annahmen und falsche Daten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weitergereicht. Manche dieser Irrtümer haben längst ihre eigene Tradition entwickelt und beeinflussen bis heute das Bild von der Vergangenheit der Stadt. Verwunderlich ist diese Erscheinung eigentlich nicht, denn die landesgeschichtliche Forschung der Nachkriegszeit scheint Horb noch nicht so recht wahrgenommen zu haben. Und wenn amtliche Werke die Stadt registrieren, dann kann es beispielsweise passieren, daß die für die Horber Stadtgeschichte und Stadtentwicklung ganz entscheidende Ehe zwischen Luitgard von Tübingen und Burkhard IV. von Hohenberg nach dem einen

Werk 1294, nach dem anderen jedoch 1305 geschlossen worden sein soll. Die Wahrheit liegt hier aber nicht etwa in der Mitte, sondern weit davor: Burkhard und Luitgard heirateten nämlich bereits um das Jahr 1260!

Die selbstgestellte Frage: »Was ist Horb seiner Geschichte schuldig?« beantwortete der frühere evangelische Stadtpfarrer und Heimatkundler Horbs, Gustav Bossert, in der Festschrift zur Erinnerung an das Stadtjubiläum 1929 mit der lapidaren Feststellung: »Mit einem Wort: ein Heimatbuch.« Ein Heimatbuch, das der Vergangenheit Horbs in allen Aspekten auf wissenschaftlich korrekte, sachlich stimmende und zugleich lesbare Weise gerecht wird, gibt es bis heute noch nicht. Selbst bei solch eng begrenzten Themenbereichen wie etwa der Baugeschichte und der Beschreibung der Liebfrauenkapelle weist das bisherige Schrifttum Irrtümer in beträchtlicher Zahl auf. Dies zu erwähnen ist insofern unumgänglich, als der kundige Leser in diesem Kirchenführer immer wieder auf Dinge stößt, die er bisher anders gewußt hatte.

Mit der hier vorgenommenen Präzisierung seither widersprüchlicher oder schlichtweg falscher Angaben wird versucht – mit allem Vorbehalt angesichts der eigenen Begrenztheit –, eine solide Grundlage verlässlicher Daten und Fakten bereitzustellen, soweit dies möglich ist. Die Liebfrauenkapelle erhält dadurch den gebührenden Platz in der Stadt- und Kunstgeschichte Horbs.

Damit die Aufgabe, Bau- und Kunstgeschichte dieses Gotteshauses in allgemein verständlicher, wissenschaftlich verantwortbarer Weise darzustellen, in die Tat umgesetzt werden konnte, bedurfte es des Anstoßes und der Mithilfe von verschiedener Seite. Zuallererst gebührt mein Dank Herrn Pfarrer K. Mattmüller und dem Horber Kirchengemeinderat für das Vertrauen, das sie mir mit der einstimmigen Erteilung des Auftrags zur Anfertigung dieses Kirchenführers entgegengebracht haben. In diesen Dank eingeschlossen ist Herr Verwaltungsdirektor G. Maikler von der Kath. Kirchen- und Hospitalpflege Horb, der mir seine Zeit widmete und jede erbetene Hilfe zukommen ließ. Herrn W. Eschenfelder aus Rottenburg, der viele Stunden seiner Freizeit auf das Zustandekommen des Bildteils verwendete, gilt dieser Dank ebenso sehr wie Herrn H. P. Müller in Tübingen, der mit mannigfachen Hinweisen viel zum Gelingen beitrug. Für manchen Rat und manchen nützlichen Tip danke ich auch den Herren Dekan M. Stein in Epfendorf und F. Geßler in Horb, z zwei Horbern, die sich der

Geschichte ihrer Vaterstadt in vielfältiger Weise verpflichtet fühlen. Ein Wort des Dankes gebührt schließlich dem früheren Horber Vikar A. Merkt, der diese Veröffentlichung seit ihren ersten Anfängen 1978 mit stetem Interesse begleitet hat.

Für die Besucher der Liebfrauenkapelle, für Horber und ihre Gäste, möchte das Büchlein zum Verständnis dessen beitragen, was an diesem markanten Punkt des Horber Stadtbildes im Lauf von nunmehr sieben Jahrhunderten gewachsen ist.

Rottenburg am Neckar, am 5. März 1983

Dieter Manz

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

(Auswahl)

1. Urkunden, Akten und »Holl-Regesten« (3 Bde.) aus dem Archiv der Kath. Kirchen- und Hospitalpflege Horb (Spitalarchiv)
2. Württembergische Archivinventare, Heft 20: Spitalarchiv Horb (Stuttgart 1950)
3. (L. Schmid, Hrsg.) Monumenta Hohenbergica. Urkundenbuch zur Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg (Stuttgart 1862)
4. (K. O. Müller, Hrsg.) Quellen zur Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Hohenberg (1381–1454). Bd. 1 (Stuttgart 1953), Bd. 2 (Stuttgart 1959)
5. L. Schmid, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft (Stuttgart 1862)
6. H. Decker-Hauff, Die Genealogia Reuthinensis. Neue Quellen zur Geschichte des Hauses Zollern-Hohenberg. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, Jahrg. 1973 (Sigmaringen 1973)
7. E. Stemmler, Horb und Hohenberg. In: Der Süßgau, Jahrg. 1969 (Rottenburg 1969)
8. (H. Decker-Hauff, F. Quarthal, W. Setzler; Hrsg.) Die Pfalzgrafen von Tübingen (Sigmaringen 1981)
9. K. Schreiner, Klosterreichenbach. In: Germania Benedictina, Bd. V, Baden-Württemberg (Augsburg 1975)
10. Beschreibung des Oberamts Horb. Herausgegeben vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Stuttgart 1865)
11. (G. Mauer, Hrsg.) Der Kreis Freudenstadt (Stuttgart/Aalen 1978)
12. (E. Keyser, Hrsg.) Württembergisches Städtebuch (Stuttgart 1962)
13. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 6: Baden-Württemberg, 2. Aufl. (Stuttgart 1980)
14. J. Döser, Geschichte des Landkapitels Doerstetten-Horb (Fellendorf 1911)
15. Zur Erinnerung an die 700-Jahr-Feier der Stadt Horb a. N. 2.–9. Juni 1929 (Horb o. J.)
16. G. Bossert, Aus Horb und Umgebung (Horb 1936)
17. F. Gefßler, Horber Bilderbuch. Stadtansichten vom Spätmittelalter bis heute. (Horb 1979)
18. J. Klink, Alt-Horb. Eine historische Stadt-Führung (Horb o. J./1980)
19. F. Knöpfle (Pseud.), Alt-Horb. Wie's die Großeltern kannten (Horb 1982)
20. W. Klink, Die Kapelle unserer Lieben Frau zu Horb a. N. In: Aus unserer Heimat, Jahrg. 1935

21. J. Döser/J. Glatz, Horb, Franziskaner-Reformaten. In: *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. IX
22. A. Baur, Johanneskirche und Michaelskirche auf dem alten Horber Friedhof. In: *Der Süßgau*, Jahrg. 1980 (Rottenburg 1980)
23. N. Geßler, Zur Geschichte der Horber Kirchenmusik. Von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. (Horb 1982)
24. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Inventar: Schwarzwaldkreis (Stuttgart 1897)
25. Die Kunstführer von Schahl, Dehio, Gradmann/Meckseper usw.
26. Verschiedene Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften: Reutlinger Geschichtsblätter, Archiv für christliche Kunst, Horber Chronik, Schwarzwälder Volksblatt, Schwarzwälder Bote, Neckar-Chronik, Der Süßgau, Rottenburger Post.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
Aus der Geschichte der Liebfrauenkapelle	7
Baubeschreibung Äußeres	26
Baubeschreibung Inneres	29
1. Der Raum	29
2. Die Ausstattung	30
a) Wandmalereien	30
b) Altäre, Kanzel, Kreuzweg, Orgel	32
c) Figureschmuck	35
d) Grabdenkmäler	37
Nachwort	45
Quellen- und Literaturverzeichnis	49
Inhaltsverzeichnis	51

